OLZ

XLII / 6 JUNI 1939

Das Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele[1].

Von A. Hermann.

Der Berliner Pap. 3024, das „Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele", gilt von je als eines der bedeutendsten Literaturdenkmäler der alten Ägypter, wie er zugleich anerkanntermaßen einen der am schwersten verständlichen Texte darstellt. Trotz häufiger Bezugnahme auf den Inhalt ist so der Text äußerst selten philologisch behandelt worden; außer der als Pionierarbeit zu wertenden Arbeit Ermans vom Jahre 1896 besitzen wir — neben einem Versuche von Suys und verschiedenen Übersetzungen — einen allein Teile behandelnden Kommentar von Sethe, und gelegentliche Äußerungen über einzelne Stellen finden sich verstreut in Aufsätzen oder den Paragraphen der Grammatiken. Schon diese Sachlage läßt vorliegende Übersetzung und Kommentierung höchst bedeutsam und begrüßenswert erscheinen, und dies um so mehr, als sie über die Zusammenfassung des von den Vorgängern für die Einzelheiten Erarbeiteten und viele eigene Erklärungen hinaus eine einheitliche Gesamtauffassung des Textes vorträgt[2].

Nach Ermans Auffassung, von der auch Sethe aufs Ganze gesehen nicht abwich, streitet ein von Schicksalsschlägen getroffener Mensch im Gespräch mit seiner Seele: er will aus dem Leben scheiden, seine Seele rät ihm zum Feuertod, weil dann kein Hinterbliebener nötig ist; doch schreckt sie davor wieder zurück, da sie selbst dann die Totenbräuche vollziehen muß. Der Lebensmüde macht ihr teils Vorwürfe, teils sucht er sie mit einer glücklichen Existenz im Totenreich zu locken. Doch sie lehnt das Totenreich ab und weiß ihm nur den Rat zu frohem Lebensgenuß zu geben. Nach zwei Gleichnissen der Seele vermögen es jedoch vier Gedichte des Lebensmüden, sie umzustimmen, so daß er nach dem Freitod mit Hilfe seiner Seele ins Totenreich eingehen kann. — An dieser Deutung, die der Seltsamkeiten genug enthält, war der mehrfache Wechsel des Standpunktes der Seele besonders unbefriedigend. Sethe machte aus der Not eine Tugend. Nach ihm (Lesestücke, Komm. zu S. 45, 9) „paßt diese Rollenvertauschung durchaus zu dem Sinn des ganzen Buches, das ja die Zweifel eines Lebensmüden, ob er sterben soll oder nicht, zum Gegenstand hat." Im Gegensatz hierzu will Scharff nun zeigen, daß sowohl der Lebensmüde als auch dessen Seele durch den ganzen Dialog hindurch einen festen Standpunkt einnehmen. Nach Sch. vertritt die Seele durchgängig die Anschauung, den Lebensmüden am Freitod hindern zu wollen, wogegen dieser sich solange wendet, bis ihm glückt, die Seele umzustimmen. Es läßt sich nicht verkennen, daß unser Dialog hierdurch gewinnt: der Gedankengang wird nicht nur einfacher, er erscheint auch mehr ägyptischem Denken gemäß, zu dem das allzu modern anmutende Schwanken der Seele durchaus nicht passen wollte. Dennoch behält der Text auch hierbei manches Unbefriedigende, ja wie Sch. selbst bemerkt, Widersprüche, die — mag man auch mit einer weniger straffen Logik der Ägypter rechnen — schwer als möglich anzuerkennen sind.

Der in der 1. Rede des „Lebensmüden" geäußerte Wunsch, Selbstmord durch Verbrennen zu begehen, läßt sich nicht vereinen mit dem Wunsch nach einer Bestattung in der altüberlieferten Form, wie er sie in seiner 2. Rede fordert. — Wenig paßt zueinander, daß der „Lebensmüde" in dieser 2. Rede vom Tod als „gewaltsamen Entführer" (Z. 34) spricht, obwohl er sich angeblich selbst nach dem Tode sehnt. (Daß er, weil der Tod ja doch kommt, lieber von sich aus sterben will, scheint als Erklärung unbefriedigend.) — Ist es ein sinnvoller Gegensatz, daß die Seele, welche (in der 3. Rede) für Fortsetzung des Lebens und dabei für äußere Lebensfreude plädiert, die Beerdigung als Unsinn erklärt, während ausgerechnet der Selbstmörder eine traditionelle Beerdigung, die ja leibliche Weiterexistenz zu sichern hätte, erstrebt? Konnte die hieraus sprechende Überzeugung von der Sinnlosigkeit des Lebens beim Menschen und die von der Sinnlosigkeit des Todes bei der Seele, — also letztlich allein

1) **Scharff**, Alexander: **Der Bericht über das Streitgespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele.** München: Verlag der Bayer. Akademie der Wiss.; in Komm. bei C. H. Beck 1937. (68 S.) 8° = Sitzungsber. der Bayer. Akademie der Wiss., Philos.-histor. Abt., Jhrg. 1937, H. 9. RM 5.50.

2) Sehr zu bedauern ist allerdings, daß der Urtext, welcher heutzutage nur recht schwer zugänglich ist, der Schrift nicht in hieroglyphischer Umschrift beigegeben worden ist.

im äußerlichen Objekt sich unterscheidende Glaubenszerrüttung bei beiden! — für die Ägypter einen solchen Disput lohnen? — Und ist es schließlich zu verstehen, daß der den Selbstmord Wählende, wie es das 4. Gedicht verheißt, im Tode ein göttliches Wesen werden kann mit einer Machtvollkommenheit, wie sie nur ein vergotteter König der Pyramidenzeit besaß?

Die hier herausgehobenen Widersprüche und Härten laufen, wie mir scheint, alle auf eines hinaus, auf den Zweifel an der herkömmlichen Annahme, daß der mit seiner Seele Streitende ein Selbstmörder sei. Dieser Zweifel, den auch G. Thausing andeutet (AÄA I, 163)[1] und in dem mich ein Gespräch mit S. Schott bestärkte, erweist sich um so berechtigter, als die Anhaltspunkte für die seit Erman übliche Grundauffassung nicht nur recht gering sind[2], sondern auch bei Aufgabe der Selbstmordkonzeption das Ganze einen viel besseren Sinn gibt. Nicht genug damit, daß die Erwägung des Selbstmordes als solche recht unägyptisch erscheint und insbesondere der Feuertod, wie auch Sch. (S. 15) hervorhebt, „eine für ägyptische Verhältnisse ganz besonders entsetzliche Todesart" hätte bedeuten müssen, muß man sich einmal fragen, wie in Ägypten, wo nicht wie einem Empedokles ein Ätna zur Verfügung stand, ein „Selbstmord durch Verbrennen" praktisch überhaupt möglich gewesen sein kann. Weiter darf darauf hingewiesen werden, daß die von Erman herrührende und seitdem beibehaltene Selbstmordkonzeption zustande gekommen ist in engem Zusammenhang mit dessen ursprünglich fehlerhafter Lesung des Wortes, das den Gesprächspartner des „Lebensmüden" bezeichnet (*ꜣḫ* anstatt *bꜣ*). Wenn dieser Partner nicht eine recht modern vorgestellte „Seele" ist, sondern der ägyptische Ba als eine vor allem für den Tod des Menschen wesentliche Erscheinungsform[3], dann leuchtet es wohl ein, daß wir als Grundthema des Dialoges nicht den Widerstreit zwischen dem Selbstmordbedürfnis eines Menschen und dem Lebenswillen von dessen Seele ansetzen dürfen, sondern daß das Streitgespräch allein zwei verschiedene Auffassungen vom Tode zum Inhalt hat.

Eine volle Begründung des der Scharffschen Deutung gegenüberzustellenden Vorschlages würde den Rahmen dieser Besprechung überschreiten, doch dürfen vielleicht die Hauptgedanken einer jeden Rede, wie sie sich nun darstellen, skizziert werden. Es sei dabei besonders hervorgehoben, daß die hier vorgetragenen Gedankengänge trotz abweichender Gesamtauffassung aus den Darlegungen Sch.s reichen Nutzen gezogen haben.

1. Rede des Ba:

Sch. sieht (S. 12) in den Resten, die zweifellos eine Rede des Ba bildeten, eine Bezugnahme auf die Totenrichter, wobei — nach ihm — diese übrigens nicht (wie Pieper wollte) angeredet werden. Später gibt dann der Mensch dem alten, konservativen Glauben an Re als Richter Ausdruck. Trifft diese Gegenüberstellung zu, so könnte hier weniger die „grundsätzliche Stellung der Seele", die ja nach Sch. den Lebenswillen vertritt, zu Tage treten, als vielmehr bereits hier der Gegensatz zweier Auffassungen vom Tode.

1. Rede des Menschen:

Hier wird der Kernpunkt des Streites klar ausgesprochen: der Ba will im Tod nicht beim Menschen bleiben! — Der Mensch macht dem Ba Vorwürfe, daß er ihn damit zu Tode bedrängt (*ẖm r* bedarf also nicht der Bedeutung „zurückhalten"), bevor er selbst noch eigentlich tot ist, anstatt ihm, wie er müßte, am Todestag beizustehen.

2. Rede des Ba:

Der Ba erwidert mit Vorwürfen, deren ersten Sch. recht einleuchtend als den mangelnder Männlichkeit deutet, — eine durchaus treffende Antwort auf den Wunsch des Menschen, den Ba im Tode bei sich zu behalten. Gesteigert wird diese noch durch den Anwurf materieller Einstellung („wie ein Schätzereicher").

2. Rede des Menschen:

Der Mensch stellt den Streitfall erneut dar: dort eine moderne Auffassung, der der Tod als „gewaltsamer Räuber" (*ntj ḥr tfj* ist so recht sinnvoll gefaßt) gilt, welcher vom Menschen nur den Namen leben läßt. Hier die alte Todesvorstellung mit einem Jenseits, das dem Menschen Heimat bedeutet. Der Ba kann

1) R. Anthes sah in seinen „Lebensregeln" S. 22 das Wesentliche des Textes auch in etwas anderem als im Dilemma zwischen Lebenswillen und Selbstmordgedanken, allerdings ohne die Selbstmordkonzeption ausdrücklich abzulehnen.

2) Es sind allein die Stellen Z. 13 *ḫꜣ' ḥr ỉḫ.t* und Z. 149 *wdn ḥr 'ḥ,* die nach G. Thausing a. O. metaphorische Ausdrücke darstellen könnten. Der von Sch. geistreich mit „Lebensmüder" übersetzte Ausdruck *ꜣḫ ḥr 'nḫ* (Z. 18) könnte ebenso einen „Sterbenskranken" bezeichnen.

3) M. W. ist noch nicht darauf geachtet worden, daß unser Text das Wort *bꜣ* durchgängig mit dem Determinativ des Todes versieht! Doch hat H. Kees (Totenglauben S. 60), woraus noch nicht die entsprechenden Konsequenzen für unseren Text gezogen wurden, darauf hingewiesen, daß der „Lebensmüde" hinsichtlich der Vorstellung vom Ba als einer für den Tod des Menschen geltenden Daseinsform nur eine „scheinbare Ausnahme"" bildet.

wählen: hält er zu seinem Partner, so wird er an einer althergebrachten Bestattung teilhaben und deren Nutzen mitgenießen. Wenn der Ba aber durch sein (im zerstörten Anfang wohl näher geschildertes Verhalten) den dem Ende Nahen zu einem Tode in der vom Ba gewünschten Art (*m p3 ḫj*) drängt (*ỉhm*), dann — so droht der Mensch — wird auch der Ba ohne Ruhestätte im Westen sein. Die Aufforderung an den Ba, Geduld zu haben bis der Erbe[1] des Menschen die Begräbnisriten ausgeführt habe, könnte vermuten lassen, daß die vom Ba her drohende Gefahr nur in Geltung ist bis zur Bestattung, durch die die Jenseitsverhältnisse sozusagen fixiert werden.

3. Rede des Ba:

Der Ba antwortet mit Schärfe und Hohn. Für ihn bedeutet die traditionelle Jenseitsverheißung Sinnlosigkeit und die Bemühung darum Sentimentalität. Die Konsequenz für ihn ist die Forderung, fröhlich und sorglos zu sein, d. h. den Dingen des Todes nicht nachzugrübeln. Wenn Sch. die Aufforderung des Ba in seiner Übersetzung auch bereits zu Recht abgedämpft hat (S. 29 und S. 33), so ist doch nicht überflüssig zu betonen, daß der Ba im Gegensatz zu Lebensfeindschaft zu irdischem Lebensgenuß nicht aufruft.

Das Verständnis der folgenden Abschnitte hat dadurch gewonnen, daß Sch. die beiden folgenden „Gleichnisse" des Ba (so viel besser als nur „Geschichten") und die vier Gedichte des Menschen als vertiefte Gegenüberstellung der Standpunkte beider Gegner bezeichnet (S. 33).

1. Gleichnis des Ba:

In dem schwierigen Abschnitt ist ein Lobpreis auf das Leben wohl schwer zu finden (S. 38). Dem widerspricht doch die traurige Begebenheit der ums Leben gekommenen Tochter des Bürgers (NB. ist es wirklich eine Tochter, nicht vielleicht doch die Frau?) recht sehr. Im Gegenteil erhält hier die Auffassung des Ba von der Sinnlosigkeit des Weiterlebens im Tode eine Parallele aus dem Alltag mit einem Bild von der sinnlosen Grausamkeit des realen Lebens, das für die Zukunft keine Hoffnung übrigläßt.

2. Gleichnis des Ba:

Hier ist der Ba wieder aggressiv. Auch nach Abstreifung der Konzeption vom Selbstmord, welchen Sch. (S. 42) mit dem Vesper, das der Mann rasch zu haben wünscht, verglichen sieht, ist das Gleichnis recht sinnvoll: der Ba vergleicht den Streit, den er mit seinem Partner hat, mit demjenigen eines gierigen (= materiell eingestellten, vgl. oben 2. Rede des Ba) und zugleich streitsüchtigen Mannes mit seiner klugen, ihn durchschauenden Frau. Diese ist also dem Ba gleichzusetzen.

Die Antwort des Menschen ist nicht weniger scharf.

1. Gedicht des Menschen[1]:

Die Anrüchigkeit, die der Name des Sterbenden erhält, weil der Ba ihn im Tode verlassen will, wird mit recht drastischen Vergleichen dargetan. Es wird damit ein bereits in der 2. Rede des Menschen berührter Gedanke wieder aufgenommen. Wandte er sich dort (Z. 36) gegen die Auffassung, daß beim Tode vom Menschen nur der Name übrigbleibe, so will er, abgesehen davon, daß er vom Weiterleben im Tode mehr erhofft, diesen Namen nicht besudeln lassen.

2. Gedicht des Menschen:

Die Schilderung der wirren Zeitumstände, bei denen mit Recht an die Ermahnungen des Ipuwer erinnert wird, ist keineswegs nur sinnvoll als Darstellung der Gründe, die einen Menschen zum Tode treiben können. Vielmehr beabsichtigen die schönen Verse, auf deren künstlerischen Aufbau Sch. S. 54 hinweist, die Treulosigkeit des Ba dem Menschen gegenüber durch den Vergleich mit den Zuständen einer historischen Epoche größter Treulosigkeit besonders eindrucksvoll zu gestalten.

3. Gedicht des Menschen:

Das dritte Gedicht spricht so auch nicht die Todessehnsucht eines Selbstmörders aus, sondern es führt die besondere Art vor, in der der dem Ende Nahe den Tod ansieht.

4. Gedicht des Menschen:

Der dem alten Jenseitsglauben Treue schließt mit der poetisch gefaßten Verheißung der Gottwerdung eines Verstorbenen, wie sie im AR. für den König galt.

Schlußworte des Ba:

Der Beweiskraft der vier Gedichte kann sich der Ba nicht entziehen: der Mensch soll den Tod in der von ihm gewünschten Form gewinnen. Sei es, daß[2] der Ba hier bleibe nach Abweisung des Totenreiches durch den Menschen[3], sei es, daß dieser bestattet werde und der Ba sich an seinem Grabe nieder-

1) Sch. benutzt (Z. 52) recht glücklich die Sethesche Lesung *tw'*, wodurch sich die irreführende Ermansche Annahme, daß der Ba die Begräbnisriten ausüben solle, erledigt.

1) Zu den ersten Zeilen ist jetzt auch zu vergleichen Blackman in: Orientalia 7 (1938) 67f.

2) *mr — mr* einleuchtend von Sch. als *vel — vel* erklärt.

3) Geht dies auf die mögliche Gesundung eines Kranken? Führte das Gespräch also ein im Sterben liegender Kranker?

lasse[1]: Ba und Mensch sollen auf jeden Fall zusammen eine Heimat haben.

So ist es denn wohl ein Sterbender gewesen, der mit seinem Ba, einer ihm für den drohenden Tod geltenden Daseinsgestalt, über Bedeutung und Form des Jenseits ein Gespräch geführt hat, in welchem der Kampf der Weltanschauungen zweier Zeiten seinen Ausdruck fand. Sch. hebt diese Zeitgebundenheit des Textes mit Recht hervor (S. 66), doch während — seiner Konzeption entsprechend — der Held der Dichtung der Zeitströmung erliegt, erweist sich nach der hier vorgeschlagenen Auffassung die Hauptperson als Verfechter der altüberlieferten Jenseitsvorstellungen als Sieger. Will man den Gehalt der Dichtung wie Sch. (S. 68) zur Datierung des Textes verwerten, so wird man wohl eine etwas spätere Ansetzung wählen müssen: nicht an das Ende des AR., sondern in das frühe MR., wo einerseits die Erinnerung an den trüben Ausgang der Pyramidenzeit noch wach sein konnte, man andererseits aber bereits auf die Überwindung des inneren Verfalls abzielte[2]. Auch die literarhistorische Einordnung paßt hierzu. Trotz einer Beziehung zu den Klagen des Ipuwer[3] und der Lehre des Merikare, die gar nicht geleugnet werden soll, darf man unser Streitgespräch nicht allzu eng mit diesen Texten verbinden. Vielmehr nimmt es zwischen diesen und Texten wie den Klagen des Bauern und der Klage des Chacheperreseneb, mit denen es die Gesprächsform gemeinsam hat, etwa die Mitte ein. Während jedoch im „Streitgespräch des Sterbenden mit seinem Ba" das Gespräch noch ein beherrschtes literarisches Mittel des Kampfes um von Ernst getragene Anschauungen ist, ist es im „Bauern", der aus der Blüte des MR. stammt, bereits weitgehend Selbstzweck, Dialektik geworden.

Welcher Gesamtauffassung des Textes man nun auch den Vorzug geben mag, unabhängig davon, — dies muß zum Schluß noch besonders hervorgehoben werden, da vorstehende Darlegungen der Scharffschen Arbeit hinsichtlich der Einzeluntersuchungen vielleicht nicht genügend gerecht werden konnten —, enthält die Abhandlung eine Fülle von Erklärungen und Anregungen, die in jedem Fall wertvoll bleiben und die auch dort, wo man sie modifizieren möchte, das Verständnis dieses wichtigen Textes wesentlich fördern.

1) Der Satz Z. 153 *ḫnj* . . . ist m. E. besser ebenfalls als Nebensatz zu fassen, dem erst in Z. 154 der Hauptsatz folgt.

2) Wieso G. Thausing a. O. eine Ansetzung des Textes in die Hyksoszeit für möglich halten kann, ist mir unerfindlich.

3) Sie zeigt sich allerdings nur im 2. Gedicht des Menschen, welches nicht unbedingt zeitgenössisch zu sein brauchte.

Besprechungen.

Allgemeines.

Schnabel, Dr. Paul: **Text und Karten des Ptolemäus.** Leipzig: K. F. Koehlers Antiquarium 1938. (VIII, 128 S., 8 Taf.) 8° = Quellen u. Forschgn. z. Geschichte d. Geographie u. Völkerkunde. Band 2. RM .8—; geb. RM 10—. Bespr. von Hans v. Mžik, Wien.

Die Bedeutung der „Geographie" des Ptolemaios für die Orientalistik liegt, wie schon wiederholt festgestellt worden ist, einerseits darin, daß sie eine der wichtigsten und oft der ältesten kartographisch-geographischen Quellen für viele Länder im Osten und Süden der alten Oikumene ist, andererseits aber vor allem auch darin, daß sie direkt und indirekt auf die geographische Literatur verschiedener orientalischer Kulturkreise richtunggebend eingewirkt hat. Deshalb ist die Orientalistik an der Pt.-Forschung stets weitestgehend interessiert, und zwar nicht nur an den Resultaten, sondern insbesondere an allen Arbeiten, die die Geschichte des Textes und der Karten betreffen, wie auch an den Untersuchungen, welche die Wiederherstellung des Urtextes der „Geographie" — soweit etwas Derartiges für uns überhaupt möglich ist — anstreben. Hierzu kommt vielleicht noch folgendes: Die „Geographie" ist von den Orientalen — je nachdem — bereits im 6.—9. Jahrh. n. Chr. benützt, übersetzt und bearbeitet worden; es sind ihnen also griechische Handschriften vorgelegen, die 4 bis 7 Jahrhunderte älter waren als die ältesten griechischen Hss. der „Geographie", die auf uns gekommen sind. Somit könnten sich durch Vergleich mit der orientalischen Überlieferung unter Umständen Korrekturen der Resultate ergeben, die aus der Benützung der griechischen Hss. allein gewonnen sind, Korrekturen, auf die nur Orientalisten aufmerksam machen können, wie andererseits vielleicht manches Rätsel in der orientalischen Überlieferung des Pt.-Textes bzw. der Pt.-Karten durch neue, bessere Lesungen, die auf Grund der griechischen Hss. gewonnen wurden, seine Lösung finden mag und ebenso die Filiation der orientalischen Überlieferung, die in den verschiedenen Fällen recht verschieden sein mag und kaum noch untersucht ist, erkannt werden könnte.

Unter allen diesen Gesichtspunkten ist die neueste Arbeit Schnabels für die Orientalistik bedeutsam, obgleich er seine Schrift „in erster Linie für Geographen bestimmt" hat.

Seine Untersuchungen und Ergebnisse gehen überhaupt weit über das in der Einleitung niedergelegte Programm (S. 2) hinaus, insofern er uns eine Menge für die Textgestaltung wichtige Momente darbietet, die allerdings fast durchgehends textkritischer und mehr formaler Natur sind. Die Arbeitsmethode S.s ist in dem vorliegenden Buche die gleiche wie in seiner früheren Schrift „Die Entstehungsgeschichte des kartographischen Erdbildes des Klaudios Ptolemaios" (Sitzungsberichte d. Preuß. Ak. d. W., phil.-hist. Kl. 1930, XIV), die in der Pt.-Forschung geradezu revolutionierend gewirkt hat, nur minutiöser noch, wie es der Stoff eben mit sich bringt.

Zunächst bespricht er die griechischen Hss. der „Geographie" und untersucht ihre nähere Verwandtschaft (S. 5—37), um dann die „Textfamilien" zu „Textgruppen" zusammenzufassen (S. 38—54); diese führt er schließlich auf zwei „Textrezensionen" zurück (S. 55—77), die er beide für „echt ptolemäisch" hält, eine Feststellung, die jedoch einen Widerspruch zu beinhalten scheint und in dieser Form wohl nur dann einen Sinn hätte, wenn es sich dabei um eine zeitlich frühere bzw. spätere und als solche erkennbare Fassung handeln würde. Vorderhand hat aber S., soweit Ref. ersieht, noch keine sicheren Anhaltspunkte gegeben, die uns ein Urteil über den Typus der einen oder der anderen Rezension, als Ganzes betrachtet, ermöglichen würden, denn die Bemerkung S. 68: „daß die für uns . . . herstellbare Urhandschrift der Textrezension Ω von dem Text der ‚Geographie', wie ihn Pt. selbst geschrieben hat, sehr weit absteht" sagt etwas ganz anderes als sein oben zitierter Ausspruch und dürfte übrigens das Richtige treffen, obgleich — wieder nach S. selbst (S. 75ff.) — gelegentlich die Rezension Ξ den „echten Text", dann aber wieder die Rezension Ω die „geographisch ältere Darstellung" des Pt. erhalten hat.

In dem IV. Hauptabschnitt behandelt S. die den Hss. beigegebenen Karten und die Frage ihrer Echtheit (S. 78—119). Karten finden sich mit alleiniger Ausnahme einer Mischhandschrift nur in den Hss. der Textrezension Ω (S. 78), was aber als Zufall zu betrachten ist. Bei diesen Karten-Hss. lassen sich zwei Hauptgruppen unterscheiden, eine mit 26 Länderkarten (A-Redaktion Fischers) und eine mit 64 Länderkarten (B-Redaktion Fischers). Die Frage nach der „echt"-ptolemaiischen Herkunft der Karten, die seit Jahren nach allen Richtungen behandelt wurde, wird vielleicht in Zukunft auf ganz anderer Grundlage neu aufgenommen werden müssen, wenn nämlich der Zweifel, den S. (S. 116ff.) ausspricht, ob „Geographie" I, 24, das Kapitel, in dem die beiden bekannten Kartenprojektionen besprochen werden, „echt"-ptolemaiisch ist, einmal als begründet anerkannt werden sollte.

Wie dem auch sein mag, die Pt.-Forschung ist, wie wir konstatieren müssen, noch immer in vollem Flusse und, soviel wir auch weiter sind als Wilberg, Müller und ihre Zeitgenossen — Endgültiges ist in vielen Fällen und gerade in wichtigen Punkten noch immer nicht erreicht. Neue Wege gewiesen zu haben, aber bleibt ein unbestreitbares Verdienst unseres Autors.

Einige Bemerkungen seien erlaubt: S. nennt (S. 3) die „Geographie" ein „Schulbuch". Das, was wir so „Schulbuch" nennen, war sie gewiß nicht, ebenso wenig wie etwa die Werke der arabischen Geographen, die K. Miller seinerzeit zu Schulbüchern stempeln wollte, woraus er dann wunderliche Schlüsse zog. Kompendien waren die „Geographie" des Pt. und die islamischen Beschreibungen der Welt, in denen der Autor jedesmal sein ganzes Wissen niederlegte und Auszüge aus der „Geographie", Bearbeitungen der „Geographie" machten den schwerfälligen Inhalt des griechischen Textes in späteren Zeiten leichter verständlich. Wegen der Änderungen, die der Text der „Geographie" gegenüber dem ursprünglichen Texte aufweist, braucht man keineswegs die Fiktion eines „Schulbuches" zu Hilfe zu nehmen, denn Geographie ist immer und überall eines der am meisten auf Aktualität zugeschnittenen Wissensgebiete. Hier kann jedesmal der ungebildetste Schreiber mit dem engsten geographischen Horizont — wenn er nur späteren Generationen angehört — über Kenntnisse verfügen, die der gelehrte Autor des Werkes, das er abschreibt, nicht hatte, weil er sie noch nicht haben konnte.

Ferner sei die Deutung angezweifelt, die S. der bisher „völlig rätselhaften" Stelle I, 15, 6 gibt (S. 74f.). Bei Pt. heißt es: „Pisa wieder ist nach seiner (des Marinos) Behauptung von Ravenna 700 Stadien gegen den Libonotos (Süd-West bei Süd) entfernt. In der Tabelle der Klimate und der Stundenweiten hingegen verlegt er Pisa in die 3. Stundenweite, Ravenna aber in die 4.". Die Stelle ist allerdings nicht ohne weiteres verständlich, denn zwischen den beiden Angaben des Marinos besteht ja scheinbar kein Widerspruch, weshalb bisher zu verschiedenen Erklärungsversuchen Zuflucht genommen wurde. Nun hat S. gefunden, „daß die griechischen Handschriften *S* und ihre Verwandten" statt πρὸς λιβόνοτον (Süd-West bei Süd) lesen πρὸς νότον (Süd), während die wichtigste Hs. X hier versagt. Damit hält S. den Fall für geklärt; und doch liegt in der Schreibung πρὸς νότον wahrscheinlich nur die Korrektur seitens eines Schreibers oder Redaktors vor, der die ihm unverständliche Stelle auf seine Weise erklären wollte. Unabhängig von S. hat Ref. in seiner deutschen Übersetzung des I. Buches der „Geographie" („Des Klaudios Ptolemaios Einführung in die darstellende Erdkunde", 1. Teil, Wien 1938) die Kritik, welche Pt. I, 15 an einer Reihe von Einzelangaben des Marinos übt, genauestens überprüft (a. a. O. S. 49—53) und ist hier z. T. zu neuen Resultaten gekommen. Vor allem ergab sich, daß die Bewertung der Urteile des Pt. in

I. 15 mehrfach dadurch erschwert wird, daß Pt. sich hier nur sehr kurz — um nicht zu sagen flüchtig — ausdrückt. Bezüglich des Falles Pisa-Ravenna kam Ref. zu folgendem Ergebnis: Pisa liegt nach Pt. III, 1, 43 unter 33° 30′ ö. L., 42° 45′ n. B.; Ravenna nach III, 1, 20 unter 34° 40′ ö. L., 44° 0′ n. B. Die 3. Stundenweite umfaßt bei Marinos wie bei Pt. 33° 05′ bis 45° 0′ L., die 4. Stundenweite 45° 05′ bis 60° 0′ L. Die L. und B. von Pisa dürfte Marinos kaum viel anders bestimmt haben als Pt., und das gleiche gilt wohl auch von Ravenna. Der Sinn der von Pt. mit wenigen Worten hingeworfenen Kritik kann somit nur sein: Obgleich Pisa bei Marinos im 2. Fünftel der 3. Stundenweite liegt und Pisa von Ravenna nur 700 Stadien in der Richtung Süd-West bei Süd entfernt ist, finden wir dennoch in der Tabelle der Klimate und Stundenweiten eine Angabe, die Ravenna um mehr als $^2/_3$ Stundenweiten zu weit nach Osten versetzt oder mit anderen Worten: Ravenna kann ebenso wie Pisa nur in der 3. Stundenweite liegen, nicht aber in der 4. Diese Erklärung empfiehlt sich um so mehr, als die fehlerhafte Angabe bezüglich Ravennas bei Marinos nur ein Flüchtigkeitsfehler gewesen sein kann. Ancona, Tarent, Brundisium und andere Städte Italiens wird er gewiß — soweit er sie in der Tabelle nannte — richtig angesetzt haben, sonst wäre nicht zu verstehen, warum Pt. sich auf die Nennung von Ravenna allein beschränkt hätte. — Außer I, 15, 6 waren bisher auch mindestens I, 15, 3 und 5 nicht verständlich (bezüglich letzterer Stelle schlug C. Müller seinerzeit eine unnötige Verbeserung vor). Auch diese Stellen können glatt und, was vor allem wichtig ist, im Sinne des Pt., d. h. mit Zuhilfenahme der geographischen Voraussetzungen, unter denen er arbeitete, erklärt werden (a. a. O. S. 49 Anm. 7 und S. 50 Anm. 6 und 9). Selbst die genaueste Handschriftenuntersuchung kann in diesen Fällen allein nicht zum Ziele führen.

Schließlich sei noch auf eine Erscheinung aufmerksam gemacht, die für die Erkenntnis der Entstehungsgeschichte der „Geographie" und mehr noch vielleicht für die Beurteilung der Arbeitsweise des Pt. von Wichtigkeit ist, auf die Unterschiede nämlich, die mehrfach zwischen den Anweisungen des I. Buches und den Karten bestehen, die auf Grund der Tabellen der späteren Bücher zu zeichnen sind. S. hat — soweit Ref. beobachten konnte — diese Tatsache nicht erwähnt, obgleich sie bei der Besprechung gewisser Unterschiede, welche die Textrezensionen Ξ und Ω bei der Beschreibung der Ostküste Afrikas aufweisen (S. 75), doch wohl in Betracht gezogen werden sollten. So muß Ref. auf die diesbezüglichen Ausführungen in seiner oben erwähnten Übersetzung der „Geographie" (S. 56—59) verweisen. Einen weiteren Fall, der die Gegenden am Roten Meer betrifft (Ptolemais-Okelis-Deire), hat Ref. a. a. O. S. 52f. kurz besprochen, während A. Herrmann in seiner Schrift „Das Land der Seide und Tibet im Lichte der Antike", Leipzig 1938 (dem 1. Bd. der Sammlung, in der auch S.s Buch erschienen ist), einen dritten Fall ans Licht gezogen hat (Strecke: Baktra-Steinerner Turm, a. a. O. S. 106f.). In allen 3 Fällen sind die Entfernungen, die sich aus den Tabellen der Bücher IV und VI ergeben, größer als die im I. Buche angegebenen (!).

Schwere Krankheit hat den verdienstvollen Verf. genötigt, seine Arbeit knapp vor Drucklegung des Manuskripts zu unterbrechen. In dankenswerter Weise ist hier der Herausgeber, Prof. A. Herrmann, eingesprungen und hat nicht bloß letzte Hand an das Manuskript gelegt, sondern auch einige sehr wertvolle Beiträge geliefert: 2 nützliche Tabellen, Register und vor allem Reproduktionen der 4 afrikanischen Karten (auf 8 Tafeln), die sich in der von A. Deißmann aufgefundenen Konstantinopler Pt.-Hs. (Const. Seragl. 57) befinden und die hier zum ersten Male der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Oswald, Felix: Index of Figure-Types on Terra Sigillata („Samian Ware"). Part I (S. 1—40, Taf. 1—20); Part II (S. 41—72, Taf. 21—44); Part III (S. 73—106, Taf. 45—66); Part IV (S. 107—154, Taf. 67—89) 4° = Suppl. to the Annals of Archaeology and Anthropology, Vol. XXIII, Nos. 1—2 und Nos. 3—4, 1936; Vol. XXIV, Nos. 1—2 und Nos. 3—4, 1937. Liverpool: The University Press. Bespr. von Robert Zahn, Berlin.

Der Verfasser, dem wir bereits eine Reihe wichtiger Veröffentlichungen über die gallisch-römische verzierte Terrasigillatatöpferei verdanken, beschert uns in diesem Werke einen Atlas aller bekannten Bildstempel, die im Reliefschmuck der römischen Kunsttöpferei Galliens, der Schweiz, Süd- und Westdeutschlands und Britanniens verwendet worden sind. Die Typen sind nach Zeichnungen des Verfassers auf 91 Tafeln sachlich geordnet. Der zugehörige Text bringt eine kurze Beschreibung, den Hinweis auf ältere Veröffentlichungen, Angabe des Töpfereizentrums und der einzelnen Werkstatt, eventuelle Signatur des Töpfers, Datierung, Fundorte, Nachweis der erhaltenen Formschüsseln und Gefäße oder Bruchstücke solcher, auf denen der betreffende Bildstempel vorkommt. Die erste große Übersicht dieser Art, die J. Déchelette in seinem grundlegenden Werke Les céramiques ornés de la Gaule romaine (Paris 1904) gegeben hat, ist von verdienten Forschern, deren Namen und Arbeiten von Oswald S. 9ff. aufgeführt werden, für die einzelnen Gebiete und Werkstätten ergänzt und erweitert worden. Der Verfasser kann nun auf Grund eingehender liebevoller Beschäftigung, die ihm zur Lebensaufgabe geworden ist, und sehr langer, eifrigster Sammeltätigkeit eine zunächst abschließende Bearbeitung des Materiales vorlegen, die weit über die älteren Zusammenstellungen hinausgeht. In vielen Fällen bietet er auch durch Heranziehung schärferer Ausdrücke der einzelnen Stempel genauere Bilder als die bisher veröffentlichten. Dieses Werk wird gewiß für sehr lange Zeit eine neue Grundlage des Studiums dieses Zweiges des provinzialen römischen Kunsthandwerkes bleiben. Aber nicht nur der Spezialforscher wird diese unendlich mühevolle Arbeit begrüßen und zu schätzen

wissen. Auch der Kulturhistoriker wird das gebotene Anschauungsmaterial mit großem Nutzen studieren und aus ihm wertvolle Aufschlüsse darüber gewinnen, was das Volk, das diese verzierten Gefäße im Haushalt und täglichen Leben gebraucht hat, beschäftigt und ergötzt hat. Ebenso wird der Religionsforscher manche Beobachtungen über die hier auftretenden Göttergestalten machen können. Auch interessante negative Feststellungen werden sich vielleicht ergeben. Viele Typen sind aus dem reichen Schatze der älteren großen Kunst genommen. Der Kunsthistoriker wird daraus entnehmen, welche Schöpfungen damals besonders populär waren. Mitunter hat sich in dem Reliefschmuck dieser Keramik auch ein Nachhall verschollener Werke erhalten, wofür ich an anderer Stelle ein interessantes Beispiel aufzeigen konnte (Festschrift für A. Oxé S. 49ff.).

So ist also die ganze Altertumswissenschaft dem Verfasser dieses Werkes verpflichtet und wird ihm freudigen Dank sagen.

Lorimer, Lt. Col. D. L. R.: **The Burushaski Language.** Vol. IV: Vocabularies and Index. Oslo: H. Aschehoug & Co.; Leipzig: Harrassowitz; Paris: Soc. d'Édition Les Belles Lettres; London: Williams & Norgate; Cambridge (Mass.): Harvard University Press 1938 (XVI, 547 S.) gr. 8° = Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning, Serie B: Skrifter XXIX, 3. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Der von allen an dem Studium der Burushaski-Sprache Interessierten mit Spannung erwartete dritte, das Wörterbuch enthaltende Band des umfangreichen Lorimerschen Werkes ist jetzt erschienen. Er reiht sich in würdiger Weise seinen beiden Vorgängern an (s. meine Besprechung der ersten beiden Bände in OLZ 1937, Sp. 113—116). Einen Einblick in seinen Inhalt möge die folgende kurze Übersicht vermitteln: I. Burush.-Engl. Vocabulary (rund 400 S.). II. Werchikwār-Engl. Voc. (rund 20 S.). III. Index of Proper Names (rund 20 S.). IV. Engl.-Burush. Voc. (rund 80 S.). V. Engl.-Werch. Voc. (8 S.). VI. Eine sachlich geordnete Zusammenstellung von Burush. Wörtern (Pflanzen, Insekten, Vögel, Krankheiten, Spiele u. a.) (4 S.). VII. Ein vergleichendes Wörterverzeichnis Balti-Tibet.-Burushaski (4 S.).

Die beiden ersten Wörterverzeichnisse werden dadurch besonders wertvoll, daß sie unter den Stichwörtern auch reichliche grammatische Formen anführen und zahlreiche Belege, die zum Teil aus den Texten stammen, bringen. Begrüßen wird man ferner, daß auch die im Bur. so zahlreichen Prä- und Suffixe mit aufgenommen sind. Die lautliche Gestalt der Wörter ist im Wörterbuch da, wo sie von der Grammatik und den Texten abweicht, korrekter, doch in den Belegen ist die in jenen verwendete Form beibehalten worden. Lehnwörter, zum größten Teil aus dem Arab.-Pers. stammend, sind als solche gekennzeichnet. Die Wörterverzeichnisse sind im allgemeinen zwar nicht vergleichend, doch sind Beziehungen zu den Nachbarsprachen (den Hindukusch-Sprachen Khowar und Chitrali sowie der Pamirsprache Wakhi) häufig erwähnt.

So besitzen wir denn nun ausgezeichnete und vollständige Hilfsmittel für das Studium dieser eigenartigen Sprache, deren Zuordnung zu einem bekannten Sprachstamme, wie ich in meiner obengenannten Besprechung bereits betont habe, bis jetzt noch nicht einwandfrei gelungen ist.

Ägyptologie.

Borchardt, Ludwig: **Denkmäler des Alten Reiches** (außer den Statuen). Nr. 1295—1808. Teil 1. Berlin: Reichsdruckerei 1937. (III, 244 S., 52 Taf. mit zahlr. Abb.) 4° = Catalogue Général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire, Service des Antiquités de l'Égypte. P. T. 320. Bespr. von G. Roeder, Hildesheim.

Der Band, dem noch wenigstens ein weiterer folgen wird, gibt die Denkmäler nach einem 1896 von B. aufgestellten Plane wieder. Leider hat der Verf. es nicht für notwendig gehalten, sein Manuskript gemäß den seit dieser Zeit gewonnenen Erkenntnissen zu überarbeiten und neuere Literaturangaben hinzuzufügen. Hierin liegt eine Schwäche der Zusammenstellungen, die leicht auszugleichen gewesen wäre. Die Feststellung des Befundes in den einzelnen Stücken ist sorgfältig und gibt alles Wünschenswerte, besonders erfreulich in der Ergänzung der Beschreibungen durch Zeichnungen und Skizzen. Das in dem Band dargebotene Material umfaßt die Nummern 1295—1541 mit 52 Tafeln in Lichtdruck, auf denen die wichtigsten Gegenstände nach Photographien wiedergegeben sind, meist in angemessener Größe bis zu ganzseitigen Wiedergaben. Vertreten sind: Opferständer mit Schale. Runde, flache und rechteckige Opfertafeln. Platten für die heiligen Öle. Die beiden berühmten Opfertische mit dem schreitenden Löwen aus Sakkara (Nr. 1321—1322). Obelisken aus Gräbern. Prunkscheintore und einfache Scheintüren sowie Architrave und Türfelder von ihnen oder von Grabeingängen. Ganze Wandteile von Gräbern mit Darstellungen oder Inschriften, dabei die berühmte Inschrift des Una und die schönen Holzbretter des Hesi-Re (bei diesen beiden Stücken fällt das Fehlen der neueren Veröffentlichungen besonders stark auf). Als älteste von wichtigen

Stücken sind bemerkenswert die „Tafeln" von Mastabas der IV. Dynastie mit Bildern des Grabherrn am Opfertisch (Nr. 1391—1394), die Keimzellen der Wanddekorationen in den späteren Opferkammern. Ihnen verwandt sind die Türfelder in Scheintüren, von denen eine ganze Reihe lose erhalten geblieben und hier veröffentlicht ist.

Wreszinski, Walter: **Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte.** Teil III: Gräber des Alten Reiches. Unter Mitwirkung von Hermann Grapow bearb. von Heinrich Schäfer. Lfg. 1—7. Leipzig: J.C. Hinrichs Verlag 1936—39. (IV, 16 S., 1—14 Taf.; S. 17—48, Taf. 15—28; S. 49—72, Taf. 29—39; S. 73—96, Taf. 40—49; S. 97—120, Taf. 50—58; S. 121—144, Taf. 59—70; S. 145—160, Taf. 71—80) 4°. RM 24 —; 24 —; 22 —; 24 —; 22 —; 22 —; 21 —. Bespr. von W. Wolf, Leipzig.

Wreszinskis Atlas, dessen 3. Teil hier angezeigt werden soll, hat bereits eine Geschichte hinter sich. Als Wreszinski nach zwei Reisen in den Jahren 1909/10 und 1912/13, auf denen er mit der Stoffsammlung angefangen hatte, im Jahre 1914 mit der Ausgabe seines Atlas begann, schwebte ihm ein Riesenwerk vor, das in der geplanten Form wohl auch dann nicht zur Erfüllung gekommen wäre, wenn ihm nicht der Krieg ein vorschnelles Ende bereitet hätte. Er wollte, wie es die ersten hundert Tafeln des 1. Teiles zeigen, nicht nur jeder einzelnen Tafel einen beschreibenden Text beifügen, sondern daneben auch noch die in den Wandbildern dargestellten Gegenstände, wie Möbel, Gewänder, Hausrat usw., durch Abbildungen von Originalen in Museen erläutern. Ein Textband sollte schließlich umfangreiche Nachweise enthalten.

Man kann heute sagen, daß der durch die veränderten Verhältnisse der Nachkriegszeit bedingte Zwang zur Beschränkung sich letztlich als ein Wohltäter erwiesen hat. Der nach dem Krieg bis 1923 ausgegebene Rest des 1. Teiles, der vorwiegend Bilder aus den thebanischen Gräbern enthält, hat durch die ihm widerfahrene Straffung gewonnen. Mit dem 2. Teile trat der Atlas in eine neue Phase ein, die schon äußerlich durch das wesentlich vergrößerte Format der Tafeln sich kundtut. Diese Vergrößerung, vom Benutzer oft lästig empfunden, war doch wohl in der Sache selbst begründet und vielleicht nicht zu umgehen. Denn das Kernstück dieses 2. Teiles sind die riesigen Tempelreliefs der 19. Dynastie, die nicht nur in Teilausschnitten gegeben werden konnten, sondern auch als Ganzes überblickbar bleiben mußten, wenn sie in ihrem sachlichen Zusammenhang verstanden und als künstlerische Kompositionen gewürdigt werden sollten. Der Stoff zu diesem Teile war im wesentlichen durch die von Eduard Meyer angeregte, von Max Burchardt durchgeführte Fremdvölkerexpedition gesammelt worden, die sich der Mitwirkung der technisch glänzend geschulten Kraft Friedrich Kochs zu erfreuen gehabt hatte.

Schon bald nach dem Beginn der über ein gutes Jahrzehnt sich hinziehenden Ausgabe dieses 2. Teiles führte Wreszinski 1925/26 eine neue Fahrt durch, die er in Buchform (Bericht über die photographische Expedition von Kairo bis Wadi Halfa zwecks Abschluß der Materialsammlung für meinen Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte, Halle a. S. 1927, von mir besprochen in dieser Zeitschrift 1928, Sp. 812ff.) geschildert hat. Ihre reiche Ernte, besonders in der Totenstadt von Memphis, in die Scheuern zu bringen, war ihm nicht vergönnt, da im April 1935 der Tod seinem Leben ein Ziel setzte.

Es ist seiner Frau und dem Verlage zu danken, daß für die Fortsetzung des Atlas Heinrich Schäfer gewonnen wurde, und ihm gebührt unser aller Dank, daß er sich des verwaisten Werkes mit voller Kraft angenommen hat. So konnte schon 1½ Jahre nach Wreszinskis frühem Tode mit der Ausgabe des 3. Teiles begonnen werden, dessen erste 5 Lieferungen mir vorliegen. Äußerlich kehrt der Atlas zu seinem ursprünglichen handlichen Format zurück. Dadurch aber, daß nun der Text endgültig aus den Tafeln verbannt ist und bogenweise als gesonderter Textteil ausgegeben wird, ist einerseits zum ersten Male eine volle Ausnützung der Tafeln für den Bildstoff ermöglicht und sind andererseits die Erläuterungen von dem Zwang befreit worden, sich mit dem Umfang der Tafeln abfinden zu müssen. Ich glaube, daß damit die schlechthin ideale Lösung gefunden worden ist, von der man nur wünschen kann, daß sie hinfort beibehalten werden wird.

Die Aufnahmen Wreszinskis wie ihre Wiedergabe im Druck haben eine Vollendung erreicht, die einer Verbesserung nicht mehr fähig zu sein scheint, und es ist ein wahrer Genuß, in diesen Tafeln zu blättern und die reife Kunst des hohen Alten Reiches auf sich wirken zu lassen. Ja, man wird sagen dürfen, daß, jedenfalls was die unendliche Menge der Einzelzüge anbelangt, dem Betrachter der Tafeln eine größere Fülle zum Bewußtsein und ruhigen Genuß gebracht wird als dem, der heute die berühmten Gräber des Ti, des Ptahhotp, des Mereruka, und wie sie alle heißen, durchwandert. Sind doch in ihnen die oberen Wandteile oft schwer erkennbar und auch die natürlichen Lichtverhältnisse nicht immer geeignet, das zarte Relief in voller Schönheit hervortreten zu

lassen. Im übrigen sind neben den Teilausschnitten zuweilen auch größere Wandabschnitte gegeben, um die Anordnung und Wirkung des Ganzen, die voll natürlich nur an Ort und Stelle aufgenommen werden kann, deutlich werden zu lassen.

Es hängt mit dem Ziel des Werkes zusammen, daß im Mittelpunkt der textlichen Erläuterungen nicht die künstlerische Form und ihre Geschichte, sondern der Inhalt steht. Schäfers Behandlung dieses Bildinhalts ist erschöpfend, soweit das überhaupt möglich ist. Wer sich seiner Führung anvertraut, dem entgeht nichts Wesentliches, dem wird auch die Kleinigkeit bedeutsam. Es geht durch den ganzen Text wie durch alle Arbeiten Schäfers ein stark pädagogischer Zug. Er will lehren, solche Bilder richtig zu lesen. So kann es gar nicht ausbleiben, daß die erzieherische Aufgabe, die er sich gestellt hat, ihn immer wieder hinausführt über die rein sachliche Inhaltserklärung und er aus dem reichen Schatze seines Wissens um ägyptische Kunst, das er sich in einem intimen, täglichen Umgang mit ihr während eines halben Jahrhunderts erworben hat, eine Fülle von Beobachtungen, Auffassungen, Erkenntnissen einstreut. Dazu gehören seine Darlegungen über die „Naturwiedergabe" und ihre Gesetze, die ja seit langem Gegenstand seiner besonderen wissenschaftlichen Bemühungen ist, aber auch eine Entdeckung wie die, daß sich in einem Bilde der 12. Dynastie in Mêr eine Szene des Tigrabes wiederholt findet, eine Tatsache, die für die Frage nach der Entstehung und Weitergabe der Bilderkreise von größter Bedeutung ist und von Schäfer dementsprechend gewürdigt wird (Zu Taf. 39.). Auch zum Stilwandel findet sich manch treffliche Bemerkung. Ich erwähne als Beispiel nur die Darstellung eines Papyrusdickichts auf einem vatikanischen Relief der Spätzeit, die einer solchen des Alten Reiches gegenübergestellt wird (Taf. 41). Die wenigen Sätze Schäfers sind geeignet, den vom Kunstschaffen des Alten Reiches grundverschiedenen Spätzeitcharakter offenbar werden zu lassen. Die hieroglyphischen Textbeischriften werden sowohl als Teil der künstlerischen Komposition wie auch inhaltlich behandelt, wenn sie geeignet sind, den Gegenstand der Bilder und seinen geistigen Gehalt zu verdeutlichen. Für die dabei sich ergebenden sprachlichen Probleme hat H. Grapow seine Mitarbeit zur Verfügung gestellt. Die Bestimmung der auf den Bildern erscheinenden Tier- und Pflanzenwelt haben Fachleute übernommen.

Alles in allem: Wreszinskis Atlas ist im Verlaufe der Jahrzehnte immer vollkommener geworden. Mir scheint, daß er nunmehr seine endgültige Form gefunden hat, und ich kann zum Schluß nur wünschen, daß er auch über den 3. Teil hinaus fortgesetzt und damit immer unentbehrlicher wird, nicht nur für alle Arbeitsgebiete der Ägyptologie, sondern für die gesamte Altertumswissenschaft.

Keilschriftforschung.

Berkooz, Moshé: **The Nuzi Dialect of Akkadian.** Orthography and Phonology. Philadelphia/Pa.: Linguistic Society of America / University of Pennsylvania 1937. (64 S.) gr. 8° = Language Dissertations [Suppl. to Language, Journal of the Linguistic Society of America], No. 23, January-March 1937. Angez. von W. von Soden, Göttingen.

Die Nusiurkunden sind heute in den Vereinigten Staaten einer der beliebtesten Gegenstände für assyriologische Dissertationen und zugleich das einzige Gebiet, bei dem die sonst meist zu beobachtende Abneigung gegen grammatische Einzelforschung überwunden ist zugunsten einer ausgesprochenen Vorliebe für solche Untersuchungen. Zu den von Berkooz bereits genannten Arbeiten über dies Gebiet ist neuerdings noch eine zusammenfassende Arbeit von C. Gordon in Orientalia VII (1938) getreten, so daß der Nusidialekt heute der am meisten bearbeitete akkadische Dialekt geworden ist. Das Ziel aller dieser Arbeiten ist, das semitische Sprachgut im Nusiakkadischen vom churrischen zu trennen, um damit für die Erforschung des Churrischen Stoff bereitzustellen. Diesem dient auch die Arbeit von B., die sich auf die Gebiete der Rechtschreibung und der Lautlehre beschränkt. Sie ist fleißig gearbeitet und breitet einen reichen Stoff vor uns aus, von dem der Erforscher der akkadischen wie der churrischen Grammatik dankbar und gern Gebrauch machen wird. Folgerungen werden aus dem Stoff nur selten gezogen, da der Verf. offenbar — einige merkwürdige Formulierungen weisen darauf hin — mit den übrigen Dialekten des Akkadischen zu wenig Bescheid weiß, um die Eigenheiten des Nusidialekts richtig würdigen zu können. Aus diesem Grunde hat die Arbeit auch kein „Ergebnis" erbracht, mit dem man sich auseinandersetzen müßte; eine Zusammenschau ist nicht versucht worden. Es wäre natürlich verlockend, zu manchen der vom Verf. beobachteten Erscheinungen die Entsprechungen aus anderen Dialekten anzuführen; wir müßten uns dazu aber eingehender mit Einzelfragen befassen, als es hier möglich ist. Hingewiesen sei nur darauf, daß der Wechsel von *k* und *ḫ* (s. S. 43ff.) auch im übrigen Akkadischen nicht ganz selten ist; solange die Zeugnisse dafür nicht zusammengestellt sind, unterbleiben Schlüsse aus den Nusibelegen am besten ganz. In einigen Fällen will es mir scheinen, als ob offenbare Schreibfehler zu ernst genommen werden; aus einmaligen Schreibungen wird man bei so wenig sorgfältig geschriebenen Texten nichts folgern. Daß solche Schreibungen aufgeführt sind, ist gleichwohl verdienstlich, da in manchen Fällen vielleicht kommende Veröffentlichungen zusätzliche Belege enthalten, die den Sinn solcher Schreibungen aufklären.

Sturtevant, Prof. Edgar H.: **A Hittite Glossary.** Words of Known or Conjectured Meaning with Sumerian and Akkadian Words Occuring in

Hittite Texts. 2nd Edition. Philadelphia/Pa.: Linguistic Society of America, University of Pennsylvania 1936. (192 S.) gr. 8° = William Dwight Whitney Linguistic Series. Angez. von H. G. Güterbock, Ankara.

Die neue Auflage von Sturtevants Glossary bedeutet gegenüber der ersten (1931)[1] einen beträchtlichen Fortschritt. Nicht nur hat sich unsere Kenntnis des hethitischen Wortschatzes und damit der Umfang des Werkes erfreulich vermehrt, wichtiger ist, daß in dieser 2. Auflage die Ungenauigkeiten und Versehen der ersten vermieden sind. Auch die damals vermißten Verweise von Ideogrammen auf ihre hethitische Lesung und umgekehrt sind jetzt durchgeführt und erhöhen den praktischen Wert des Buches. Die neue Auflage ist nicht nur als Index zu der immer umfangreicher werdenden Fachliteratur unentbehrlich, sondern auch ein zuverlässiges Nachschlagewerk, das man getrost jedem Schüler in die Hand geben kann, und das auch dem Vertreter eines anderen Faches ein gutes Bild des bisher erschlossenen hethitischen Wortschatzes vermittelt.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Torczyner, Prof. Harry, **Harding**, L., **Lewis**, A. u. J. L. **Starkey: Lachish I.** (Tell ed Duweir.) **The Lachish Letters.** London: Published for The Trustees of the Late Sir Henry Wellcome, by The Oxford University Press 1938. (223 S., zahlr. Abb. u. Skizzen, XVIII Taf.) 4° = The Wellcome Archæological Research Expedition to the Near East Publications Vol. I. 25 s. Bespr. von Kurt Galling, Halle.

Die von Sir Wellcome finanzierte Grabung auf dem *tell ed-duwēr* ist seit 1933 im Gange. Dem verdienstvollen Felddirektor J. L. Starkey, der am 10. I. 1938 einen tragischen Tod bei Hebron fand, verdanken wir in der Reihe der außerordentlich wichtigen Funde von Schriftdenkmälern auch 18 Ostraka, d. h. mit Tinte beschriebene Tonscherben. Der Erhaltungszustand der Schrift ist für die 2½ Jahrtausende, die die Ostraka im Schutt gelegen haben, erstaunlich gut. Die Schrift der Ostraka ist die althebräische (phönikische) Kursive, in Grammatik, Syntax und Vokabelschatz stehen sie dem AT. nahe. Besaßen wir bis dahin an größeren Texten nur Steininschriften (u. a. Achiramsarkophag und Abibaal-Inschrift aus Byblos, Mesa-Stein aus Dibon und Siloa-Inschrift aus Jerusalem), so treten jetzt die Ostraka von *tell ed-duwēr* zu der (philologisch nicht sehr ergiebigen) Gruppe der Kronguts-quittungen von Samaria und haben vor diesen auch die Lebendigkeit originaler „Briefe" voraus. Ein besonderer Vorzug besteht darin, daß sie sich zeitlich genau datieren lassen. Fundstelle ist der Wachtraum am Stadttor von Lachis unter der persischen Schicht und zwar zwischen zwei Brandschichten. Mit Recht hat J. L. Starkey diese auf 597 und 587 v. Chr. datiert, was auch der Hinweis auf Lachis (*tell ed-duwēr*) in Jer 34, 7 nahelegt. Von den Festungen Judas seien allein *Aseka* (*tell zakarīje*) und Lachis übriggeblieben, als das Heer des Königs von Babylon Jerusalem belagerte. Da nun außerdem die Scherben der Briefe 2. 6. 7. 8. 18 von einem Gefäß stammen, so ist die Korrespondenz sicher auf wenige Wochen zu beschränken und es ist gegen alle Wahrscheinlichkeit, wenn man sich weit von 588/7 entfernt. Da es sich um eine Art von „Kriegsberichten" handelt, so ist auch der Fundort verständlich. Sie blieben liegen, wo sie vom Kommandanten der Festung gelesen wurden. Nachdem in vorläufigen Veröffentlichungen die wichtigsten vier Ostraka Nr. 1—4 bekanntgeworden und diskutiert waren (u. a. von W. F. Albright-Baltimore), liegt nunmehr die offizielle Textausgabe vor. Eine großangelegte, auf schwerem Papier gedruckte Quartausgabe. Um bei jedem Brief mit einer neuen Seite links anzufangen, mußte in Kauf genommen werden, daß fast 40 Seiten unbedruckt sind, dazu kommen 13 Seiten mit Dubletten (Wiederholung der Handkopien auf einer linken Seite). Dies zu vermerken, wäre kein Anlaß, wenn man auch an der richtigen Stelle „Verschwendung" getrieben hätte, nämlich bei der Wiedergabe der Photographien. Einmal ist wenigstens bei Nr. 4 nicht die beste Vorlage benutzt worden, zum anderen hat man Autotypien in grobem Raster auf das normale Druckpapier gesetzt! Kunstdruckpapier mit feinstem Raster wäre doch das wenigste gewesen. Noch besser Lichtdrucktafeln! Man braucht nur auf das naheliegende Gegenbeispiel, die Veröffentlichung der Elephantine-Papyri durch Sachau zu verweisen, um den Unterschied deutlich zu machen! Wäre nicht auf die Handkopien von Harding im allgemeinen ein guter Verlaß, so könnte man an den Texten nicht weiterarbeiten. Drei Wünsche sind anzumelden! Das Departement of Antiquities in Jerusalem möge in QDAP die im Regierungsmuseum befindlichen drei Briefe (3. 4. 6.) erneut veröffentlichen. Der Wellcome archæological Research hole in „Lachish II" diese Aufgabe für die Briefe 1. 2. 5. 7—9. nach. Von beiden Stellen sollten speziell für Lehrsammlungen und Institute nach den besten Photographien Diapositive angeboten werden, die — weil ohne Kommentar — für die hier vorliegenden Veröffentlichung keine große Einbuße darstellen würden.

2. Von den Mitarbeitern hat J. L. Starkey die Entdeckung, Harding die Scherben und ihre Schrift beschrieben. Lewis berichtet über

1) Vgl. meine Besprechung OLZ 1932, 719ff.

chemische Studien zur Lesbarmachung der Schrift und die antike Tinte (die Anm. auf S. 197 gehören auf S. 193). Die eigentliche Interpretation in philologischer und historischer Hinsicht hat H. Torczyner (im folgenden abgekürzt T.) vorgeführt. Da die Stücke Nr. 7—18 nur wenig ergiebig sind, beschränken wir uns für diesen Bericht auf die ersten sechs „Briefe". Nr. 1 ist eine Liste von fünf Personen mit Vatersnamen, wahrscheinlich Militärs, ähnlich wie die in 3, 20 und 4, 6 auftretenden Privatpersonen. Die Namen sind fast alle mit יהו gebildet (T. 29; 72.). Der Gottesname wird übrigens — entgegen T.s Meinung gehören 5, 10 auf 9, 7 nicht hierher und beweisen darum auch keine „defektive" Schreibung — in allen Fällen יהוה geschrieben (so auch in der Mesa-Inschrift), so daß alle Kombinationen über eine Kurzform als Urform als abwegig zu bezeichnen sind. Nr. 2 ist einer der vier an den Kommandanten von Lachis, namens *Ja'oš* (zur Namensform im Jussiv vgl. — gegen T. — Albright in BASOR 70, S. 12, Anm. 6), gerichteten Briefe. Ad ספר, das in der Bedeutung „Brief" von T. als babylonisches Lehnwort angesehen wird, sei auf den Ras Schamra-Brief (Syria 14, 1935, S. 235ff.) verwiesen, wo ספר das erwartete Antwortschreiben bezeichnet. Der ungenannte Absender des Lachis-Briefes Nr. 2 beginnt mit der auch in anderen Briefen begegnenden Formel eines Wunsches: „Jahwe möge meinen Herrn Gutes hören lassen gerade jetzt (עת כים) defektiv für עַתָּה כְיוֹם) und bezeichnet sich in den auch sonst bekannten Devotionswendungen als עבד bzw. כלב. In Nr. 2 fehlt bemerkenswerterweise die sonst gewählte und bekannte Übergangswendung (zum konkreten Teil des Schreibens), das „und nun" (so in Nr. 3 und 4, ähnlich in Nr. 6). Der Absender von Nr. 2 ist gefragt worden und spricht zum Zeichen, daß er keine Auskunft geben kann (sic!), eine Art Fluch aus. Deshalb wird man gegen Cassuto (Rivista degli Studi orientali 16, S. 166) das Verbum י. כר nicht in יִזְכֹּר, noch weniger in יִבְכֶּר=יִבְקַר (so T.), sondern mit Albright in יֵעָכֵר vervollständigen (vgl. Jos 7, 25): „Jahwe soll den strafen, der nicht sagt, was Du nicht weißt!" ידעתה ist gegen T. 2 m. sg. Nominal qal. Interessanter, freilich auch noch in manchem undurchsichtig, ist der Brief Nr. 3 (21 Zeilen!). Ein Festungskommandant aus der Nachbarschaft *Hōša'jahu* weist die Vorwürfe zurück, er kümmere sich nicht um die (Rund-) Schreiben des *Ja'oš* von Lachis! Er habe den fraglichen Brief nicht bekommen und sich schon dieserhalb an הַפְּקַח gewendet. Meint das einen Aufseher (Cassuto) oder einen „Seher" (= נָבִיא so T.) oder ist es ein Spitzname etwa „der Schieler" (wozu auch hinsichtlich der Artikelsetzung auf at. Beispiele von Albright, BASOR 70 verwiesen wird)? Positiv meldet dann der Absender, daß כבר (יהו) בן אלנתן, ein Oberster des Heerbannes, nach Ägypten gezogen sei und dafür einen Hauptmann mit seinen Leuten[1] zum Proviantfassen abgeschickt habe. Ferner übergebe der Absender hiermit ein Schreiben des *Ṭobijjahu* (נְכֵד הַמֶּלֶךְ oder עֶבֶד), das an einen anderen Offizier (des gleichen Ortes) gerichtet sei und in dem das Wort eines Propheten („Hüte Dich!") stände. Für T. ist dieser Brief der Anlaß zu einer Hypothese, die er nach früheren Äußerungen gegen bereits vorliegende Bedenken hier wiederholt und die dann bei allen Briefen die gleiche Rolle als Erklärung spielt. T. operiert mit Jer 26, 20ff. Da steht etwa folgendes: Unter der Regierung des Jojakim (also vor 597) wird ein in *Kirjat-Jearīm* geborener Prophet namens Uria aus Ägypten durch einen Offizier mit Namen אֶלְנָתָן בֶּן־עַכְבּוֹר zurückgeholt und hingerichtet. Dieser Uria ist nun nach T. mit dem הַנָּבִא (=הַפְּקַח) identisch. Man ändert dann eben den Namen des Offiziers im Ostrakon (י[כבר] = עכבר), vertauscht Vater und Sohn, nimmt einen Irrtum in der Königsangabe bei Jer. 26 an (dies jedoch erst, nachdem Starkey die Ostraka unbedingt — und mit Recht — nach 597 datierte): statt Jojakim muß man Zedekia sagen, und operiert mit dem zum Raum der Briefe scheinbar passenden Geburtsort (sic!) des Uria. Aber Brief Nr. 4 weist nur bis Aseka (15 km) nördlich von Lachis und das ist nach dem Brief zu urteilen schon der Außenposten, während Ḳirjat-Jearīm 40 km ab liegt. Mit Uria ist es also sicher nichts, freilich hat auch die These, daß unter הַנָּבִא der Prophet Jeremia verstanden werden könne (Jack in PEQ 1938, S. 172ff.), keine Evidenz. Was „den Schieler" angeht, so ist — wie man das Wort auch interpretiere — darunter sicher eine andere Person zu sehen als der anonym eingeführte Prophet. Der Brief Nr. 4 zeigt die verzweifelte Lage der Festungen im Kriege von 588/7. Der Absender (vom *tell sandahanna* = Maresa?) meldet, daß ein Posten in בית הכסד (Schreibung nicht sicher, gemeint ist wahrscheinlich ein Ort!) geräumt sei, und daß die nächtlichen Lichtsignale von Aseka ausgeblieben seien (Aseka ist wohl schon ge-

1) Zu צָבָא und אֲנָשִׁים vgl. E. Junge, Der Wiederaufbau des Heerwesens des Reiches Juda unter Josia, 1937.

fallen!). Zu der Phrase: „כתבתי על הדלת, gemäß allem, wie es mein Herr angeordnet hat" kann man an ein Papyrusblatt (Jer. 36, 23) oder an einen Anschlag an einer Tür (Dtn. 6, 9) denken. Oder sollte hier auch ein Spitzname vorliegen: „Ich habe an (אֶל = על) ‚die Ranke' geschrieben ... (הַדֶּלֶת)". Hempel, ZAW 1938, S. 133 punktiert הַדַּלַּת und übersetzt: „ich habe wegen der Armen geschrieben". Aber „wegen" heißt zwei Zeilen weiter על דבר und im AT. werden die „Armen" erst durch ein Nachwort (עם, ארץ, עם הארץ) zur Kategorie der „kleinen Leute".

Der Brief Nr. 5 ist schlechter erhalten und bedarf mancher Ergänzungen. In Nr. 6 ist bemerkenswert, daß *Ja'oš* von Lachis aus ein Rundschreiben geschickt hat, in dem Urteile des Königs und der Obersten (aus Jerusalem) enthalten waren, die für den „Frieden" agierten. *Ja'oš* wollte sich wohl von der Stimmung an der Front ein Bild machen und erhält hier die Nachricht von dem Absender, daß er gegen diejenigen sei, die „die Hände des Landes schlaff machen wollen". Abgesehen von dem unmittelbar historischen Wert, den diese Miniaturen aus dem Krieg besitzen, können wir betreffs der Ostraka mit Hempel, a. a. O., S. 128 sagen: „Entscheidend ist die Erkenntnis, daß in Orthographie und Formenlehre diese Originaltexte des Jahres 587 nicht wesentlich anders gestaltet sind als das Konsonantengefüge des masoretischen Textes." Für die hebräische Sprachwissenschaft — etwa für die Syntax zu Bauer-Leander, die aus dem Nachlaß Bauers zur Bearbeitung vorliegt — erweist sich der Fund als äußerst wichtig und hierbei (nicht im Historischen) wird man dann auch die philologischen Erläuterungen von T. mit Gewinn heranziehen können.

Eißfeldt, Prof. D. Dr. Otto: **Philister und Phönizier.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1936. (41 S., 1 Übersichtskarte) 8° = Der Alte Orient, Bd. 34, H. 3. RM 1.50. Bespr. von J. Begrich, Leipzig.

Dieses Heft des „Alten Orient", dem ein Vortrag des Verf. vor der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft zugrunde liegt, gibt auf knappem Raum ein übersichtliches und deutliches Bild von der Eigenart der beiden Völker und vermittelt dem Leser zugleich einen Einblick in die bisherige wissenschaftliche Betrachtung und Beurteilung. Die Verbindung von beidem wird dadurch möglich, daß beide Völker ihrer gemeinsamen Umwelt gegenübergestellt und dann unter sich verglichen werden und diese Vergleichung die Rücksichtnahme auf die bisherige Erforschung des Verhältnisses der Philister und Phönizier zu den anderen Völkern mühelos gestattet. Das Besondere des Heftes liegt in der Untersuchung des Verhältnisses der Philister und Phönizier zueinander. Dadurch, daß ein Volk durchgängig auf dem Hintergrund des anderen gesehen wird, treten die gemeinsamen, noch mehr aber die entgegengesetzten Wesenszüge beider deutlich hervor. Aus dem ersten Teil, der Untersuchung des Verhältnisses der Philister und Phönizier zu anderen Völkern und Kulturen, wird namentlich der sehr hohe Wahrscheinlichkeit in sich schließende Nachweis die Aufmerksamkeit beanspruchen dürfen, daß der Gott der Oase Siwa, Ammon, der phönizische Gott Baal Hammon ist, der nach dort wahrscheinlich auf dem Umweg über Karthago und Kyrene gelangt ist.

Dürr, Prof. D. Dr. Lorenz: **Die Wertung des göttlichen Wortes im Alten Testament und im antiken Orient.** Zugleich ein Beitrag zur Vorgeschichte des neutestamentlichen Logosbegriffes. Leipzig: J. C. Hinrichs 1938. (IV, 180 S.) gr. 8° = Mitt. d. Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft (E. V.). 42. Bd., 1. H. RM 11 —. Bespr. von Hubert Junker, Trier.

Im AT., dessen Offenbarungsreligion auf dem Worte Gottes beruht, ist leichtbegreiflicherweise das Wort Gottes ein Gegenstand theologischer Betrachtung geworden. Diese atl. „Worttheologie" will D. uns tiefer verstehen lehren, indem er sie in Zusammenhang bringt mit ähnlichen Auffassungen im religiösen Denken der altorientalischen Umwelt.

Nach einem Überblick über die Rolle, die das Wort Gottes in der altorientalischen Hymnenliteratur spielt (§ 1), wird dann zunächst das lebendige Wort oder das unmittelbare Sprechen der Gottheit näher betrachtet. Diesem schreibt die altorientalische Auffassung „die Kraft der Schöpfung und Erhaltung des Alls, also sowohl die creatio prima wie die creatio secunda" zu (S. 22). Außer Gen 1 findet sich eine Darstellung der Weltschöpfung durch das reine Wort der Gottheit in der Lehre des Priesterkreises von Memphis, nach der der Gott Ptaḥ durch seinen „Mund, der alles benannte", das Weltall schuf; freilich ist diese Auffassung hier nicht mehr rein durchgeführt, sondern sie erscheint in synkretistischer Vermischung mit naturalistischen Entwicklungslehren. Auch im sumerisch-akkadischen Kulturkreise begegnet uns der Gedanke von der Schöpferkraft des Gotteswortes, und zwar gerade innerhalb des Schöpfungsepos Enuma eliš (Taf. IV, 19—26), wenn auch die Schöpfung selbst hier nicht formell durch dieses schöpferische Wort geschieht. Überall im orientalischen Kulturkreis begegnet uns die Gleichung:

mit Namen nennen = ins Dasein rufen, und daher überall die geheimnisvolle Bedeutung des Namens, der das Sein und Wesen der Dinge darstellt und in sich trägt. Das schöpferische Wort der Gottheit macht eben den ausgesprochenen Namen zu mehr als vorübergehendem Schall, es macht ihn zu einer transzendentalen Wirklichkeit. Von dieser transzendentalen Wirklichkeit, die das einmal ausgesprochene Wort der Gottheit darstellt, handelt § 3. Dieses Wort als bleibende Größe nimmt wegen seines göttlichen Ursprungs teil an den göttlichen Attributen, besonders der unwiderstehlichen Macht und darum der absoluten Wahrheit und Zuverlässigkeit, ist daher Gegenstand religiöser Akte von seiten des Menschen, vor allem der Ehrfurcht und des Vertrauens, wie noch eigens in § 6 näher ausgeführt wird. Damit hängt dann auch zusammen die Verwendung der Worttheologie in den Eigennamen (§ 4), in denen das Wort der Gottheit als die den Menschen ins Dasein rufende Macht verehrt oder als Gegenstand des Vertrauens gefeiert wird. An den Eigenschaften des Gotteswortes nimmt dann auch das Wort „pneumatischer" Personen (§ 5) teil, d. h. solcher Personen, aus denen das „Pneuma" = der Hauch oder das Wort der Gottheit spricht. Als Träger des göttlichen Pneumas galt vor allem in Ägypten und Mesopotamien der König. Formale Anklänge daran findet D. auch noch an einzelnen Stellen des AT., z. B. Prov 16, 10, vor allem aber Jes 11, 4. Die Vorstellung vom göttlichen Pneuma oder Hauch (hebr. rūᵃḥ) als einer von Gott ausgehenden aber selbständig wirkenden Macht findet ihre Zuspitzung in der Hypostasierung des „Wortes Gottes" oder (in weiterer Ausbildung) der „Weisheit Gottes", d. h. in einer Personifizierung, die aber nicht so weit geht, das hypostasierte „Wort" als eine wirklich von der Gottheit verschiedene Person darzustellen. Diesen Begriff der Hypostase und seine Entfaltung in den verschiedenen Kulturkreisen legen §§ 7 und 8 dar. Als Ergebnis aus den vorhergehenden Darlegungen über die Rolle, die das Wort Gottes in der atl. und altorientalischen „Worttheologie" gespielt hat, vertritt D. die Auffassung (§ 9), daß der neutestamentliche Logosbegriff nicht an den Logosbegriff des Philo und der Stoa anknüpft, von denen er inhaltlich völlig verschieden ist (im NT. bedeutete Logos „Wort" und nicht „Vernunft") sondern an die atl. Lehre vom schöpferischen allmächtigen Wort Gottes.

Mit dieser gründlichen Studie hat der Verf. nicht nur der atl. Theologie sondern auch der allgemeinen Religionswissenschaft einen wertvollen Dienst geleistet. Er hat das reichhaltige Material aus der altorientalischen Literatur so umfassend dargelegt, daß wohl kein wesentliches Motiv der „Worttheologie" übersehen ist. Die Interpretation der Texte ist so genau und die Folgerungen durchweg so vorsichtig, daß man den Ausführungen ohne Widerspruch folgt. Der Ertrag der Arbeit liegt aber nicht nur in der Einsicht, die wir in ein wichtiges Kapitel atl. Theologie gewinnen; auch für manche atl. Texte gewinnt D. eine bessere Interpretation. Für den Ref. war es eine willkommene Bestätigung seiner soeben im Bonner Alten Testament dargelegten Auffassung zu Zach 9, 1, daß auch D. hier den überlieferten masoretischen Text nicht ändert, sondern sinnvoll zu interpretieren weiß (S. 124⁵). Vgl. ferner seine Bemerkungen zu Ps. 29, der mehr ist als eine bloße Schilderung des Gewitters; auch hier ist ḳōl-Jahwe mit „Stimme Jahwes" zu übersetzen (S. 20f.). Ferner die Bemerkung zu Am 1, 2 (S. 19), dem D. durch richtige Herausstellung seines Inhaltes einen guten Zusammenhang mit dem Folgenden geben kann. Den seltenen hebr. Namen, in denen die „Worttheologie" zur Geltung kommt (S. 50 und 38) könnte man noch als besonders deutliches Beispiel Mephibōšet (2 Sam 21, 8) hinzufügen, das wohl Mippibaʿal zu lesen ist und bedeutet: „Aus dem Munde des Baal", d. h. durch dessen schöpferisches Wort trat der Benannte ins Dasein.

Maaß, Fritz: **Formgeschichte der Mischna.** Mit besonderer Berücksichtigung des Traktates Abot. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1937. (107 S.) gr. 8° = Neue Dt. Forschgn., Abt. Orientalische Philologie und Kulturgeschichte, hrsg. von H. H. Schaeder, Bd. 2. RM 5 —. Bespr. von L. Rost, Greifswald.

Der Verf. überträgt die formgeschichtliche Methode zum erstenmal auf die Mischna, und zwar auf den Traktat Abot, der eine Sonderstellung einnimmt. Wenn auch sehr häufig auf andere Traktate zitierend hingewiesen wird, so sind es dann doch immer nur einige Stellen, die aus ihrem Zusammenhang herausgenommen, mit formal und inhaltlich ähnlichen Stellen des Traktates Abot verglichen werden. Das formgeschichtliche Problem liegt aber bei den andern Traktaten ganz anders; denn dort handelt es sich um Fragen des Religions- oder Sittengesetzes, die schon vermöge ihrer Materie eine besondere Form herausbilden, hier im Traktat Abot um die rechte Weisheit, so daß — und das tut auch der Verf., freilich nicht ganz in dem wünschenswerten Ausmaß — eine formgeschichtliche Untersuchung des Traktates auch auf die übrige Weisheitsliteratur einzugehen hätte. Innerhalb der eben gezogenen Grenzen erfüllt die Arbeit die Erwartungen, die

man billig an sie stellen darf, ja sie übertrifft sie noch dadurch, daß sie zum Eingang recht übersichtlich über das Schul- und Gerichtswesen der mischnischen Zeit handelt. Die formgeschichtliche Untersuchung gliedert die Sprüche chronologisch und faßt sie zu Schichten zusammen: Von den „Männern der großen Synagoge" bis auf Hillel und Schammai, von Hillel und Schammai bis zur Zerstörung Jerusalems 70 n. Chr., von der Zerstörung des Tempels bis zum Barkochba-Aufstand, die Zeit nach 135. Dazu tritt noch das „anonyme Gut im Traktat Abot". Ein „Überblick über die Formen des Traktates Abot" zeigt den Wandel der Stilformen und das allmählich immer stärkere Eindringen von Formen aus der Rechtssphäre. Eine Übersetzung des Traktates erleichtert die Benützung der Arbeit. „Kalkzisterne" II, 8 ist zwar wörtlich, aber mißverständlich. „Ausgekalkte Zisterne" wäre klarer. Die Arbeit vermittelt einen sehr lebendigen Eindruck von den Kräften, die im Judentum der Mischnazeit wirksam waren.

Semitistik, Islamistik.

Fischer, Prof. Dr. A., u. Prof. Dr. E. **Bräunlich: Schawāhid-Indices.** Indices der Reimwörter und der Dichter der in den arabischen Schawāhid-Kommentaren und in verwandten Werken erläuterten Belegverse, zusammengestellt u. hrsg. 2. Lfg. Leipzig: O. Harrassowitz 1938. (S. 65 bis 128.) 4°. Angez. von R. Paret, Heidelberg.

Vor nahezu einem Jahrzehnt hatte der Verlag Asia Major zur Subskription auf die „Schawāhid-Indices" aufgefordert. Im Jahr 1934 war die erste Lieferung herausgekommen. Daraufhin schien das ganze Unternehmen wieder eingeschlafen zu sein. Erfreulicherweise hat nunmehr der Verlag O. Harrassowitz die Fortführung des Werkes übernommen und eine zweite Lieferung herausgebracht. Wie der Verlagsbericht besagt, sollen die restlichen 2 Lieferungen sowie ein Gesamtregister raschestens folgen.

Bei der Besprechung der ersten Lieferung (OLZ 1935, 690—2) ist über die Zielsetzung der Publikation und über die Auswahl der darin berücksichtigten arabischen Werke das Nötige gesagt worden. Die zweite Lieferung umfaßt die Reimwörter von المَسْجِد bis المَحْنُوش. Neu berücksichtigt sind ein paar ägyptische Dichterausgaben, die bei Erscheinen der ersten Lieferung unzugänglich oder noch nicht veröffentlicht waren.

Berner, Alfred: **Studien zur arabischen Musik auf Grund der gegenwärtigen Theorie und Praxis in Ägypten.** Leipzig: Kistner & Siegel 1937. (VI, 124 S.) gr. 8° = Schriftenreihe des Staatl. Inst. f. Deutsche Musikforschung 2. RM 5—. Bespr. von J. Müller-Blattau, Freiburg i. Br.

Grundlage der Arbeit sind marktgängige Schallplattenaufnahmen zeitgenössischer arabischer Musik. 22 zum Teil recht umfängliche Musikstücke werden in Übertragung nach Schallplatten sorgfältig aufgezeichnet (S. 75—121). Das ist ein großer Fortschritt, wenn auch unser Notenbild manche Feinheiten der Sänger und Instrumente nicht wiedergeben kann. Der Verfasser ist sich dessen bewußt. — Er geht darum mit aller Vorsicht daran, danach Melodik und Tonalität der weltlichen arabischen Kunstmusik im heutigen Ägypten nach Typen und System zu beschreiben. Über die bisher vorliegenden Arbeiten von Idelsohn, Lachmann und Hornbostel hinaus klärt er den Charakter des *Taqsīm* als einer freien improvisierenden Einleitung vor dem nachfolgenden „Konzert" (*nuba*), das den dort herrschenden *Maqām* („die durch tonale und motivische Faktoren bestimmte Gestaltqualität" [Hornbostel]) in seine Teile auseinanderlegt. Klar ergibt sich eine systematische Typologie: am Anfang steht ein (bestimmten Gesetzen folgendes) Stegreifspiel auf einem der vier Melodieinstrumente (*ʿŪd, Qānūn, Kamanǧa, Nāy*), dem eine zur Begleitung des Instruments gesungene Art entspricht; erstarrt der Bordun zum rhythmischen Ostinato, dann entsteht der Ostinato-Taqsīm; die entwickeltste Form ist eine in Solo und Tutti klar gegliederte konzertierende Rondoform (*Taḥmīla*). Allen dreien aber ist gemeinsam, daß ein einziges Gesetz, eben der *Maqām*, in immer neuen Wendungen ausgeführt und transparent gemacht wird. Die Fülle der *Maqāmāt* eingehend beschrieben und zergliedert zu haben, ist das zweite große Verdienst der Arbeit. Berner geht nun zur Ergründung des tonalen Systems der Handhabung der vier Instrumente nach: Leitern mit festen Stufen können darauf nicht erzeugt werden, doch scheint versteckt eine Materialleiter mit 17 Stufen bzw. 18 Tönen in der Oktav die Grundlage zu bilden. Dies das dritte, ältere Forschungen (bes. von Collangettes S. J. 1904) bestätigende Ergebnis. Die bodenständige Theorie des 19. Jahrhunderts (Mesāqa 1830 und El-Kholay 1905) steht dazu in merkwürdigem Gegensatz. — Bleibt nun zu wünschen, daß eine spätere geschichtliche Betrachtung (die Berner andeutet) die typologische ergänze und das einleuchtende, an einem Brennpunkt gewonnene Bild durch eine vielschichtige geschichtliche Perspektive zur geschichtlich gegründeten Erkenntnis der als Gegenpol zur abendländischen so entscheidenden arabischen Musikkultur führe.

Robson, James, M. A.: **Ancient Arabian Musical Instruments.** As described by Al-Mufaḍḍal ibn Salama (9th century) in the unique Istanbul manuscript of the *Kitāb al-malāhi* in the handwriting of Yāqūt al-Musta'ṣimī (d. 1928). Text in Facsimile and translation ed. Including notes on the Instru-

ments by Henry George Farmer, Ph. D., M. A. Glasgow: The Civic Preß 1938. (VII, 19 S., XXIII Taf.) 4° = Collection of Oriental Writers on Music.-IV. 10s. 6d. Bespr. von J. Müller-Blattau, Freiburg i. Br.

Hier ist, als 4. Band der Collection of Oriental Writers on Music (ber. v. H. G. Farmer), eine jener Quellenarbeiten, deren wir zur geschichtlich gegründeten Erkenntnis bedürfen. Der Lehrer und Erforscher der Sprache, Ibn Salama, beginnt mit der Rechtfertigung der Musikinstrumente vor dem Gesetz (S. 5—16), dann zählt er (S. 16—41) die den Arabern bekannten Musikinstrumente auf mit kurzer Beschreibung; endlich spricht er (S. 42—44) kurz über die Gesangsmusik und ihre drei Gattungen (naṣb, sinād, hazaj). — Die Ausgabe ist musterhaft, sie gibt unserer Erkenntnis der arabischen Instrumentalmusik im 8. und 9. Jahrh. eine erste feste Grundlage.

Latron, André: **La Vie Rurale en Syrie et au Liban.** Étude d'Économie sociale. Beyrouth: Institut de Damas 1936. (273 S., 5 Taf.) gr. 8°. Bespr. von W. Björkman, Finkenkrug bei Berlin.

Um das wirtschaftliche und soziale Leben der Landbevölkerung in Syrien zu erfassen, hat der Verfasser etwa 50 Dörfer genauer untersucht und monographisch behandelt, außerdem an ungefähr 250 Orten summarische Nachfrage gehalten, von zahlreichen Verwaltungs- und Militärbeamten Auskünfte erbeten, Flugzeugaufnahmen benutzt, auch unveröffentlichtes Material amtlicher Berichte aus den Archiven herangezogen, kurz und gut ein möglichst reichhaltiges Material sich zu verschaffen gewußt. Sein besonderes Interesse war, die verschiedenen Stufen des Übergangs vom nomadischen Leben zur dörflichen Lebensweise zu verfolgen, doch hat er diese Studien nicht im Lande zu Ende führen können, da er zu früh nach Frankreich zurückkehren mußte.

Im einzelnen sind behandelt: Gewichte und Maße aller Art. Hier sind nicht nur die sehr mannigfaltigen Benennungen festgestellt, sondern auch Veränderungen im Laufe der Zeiten, soweit sie sich noch verfolgen ließen. Auf einer Karte sind z. B. die Gebiete zu sehen, in denen die verschiedenen Bezeichnungen für Getreidescheffel üblich sind, nebst der Richtung ihres Vordringens. Trotz osmanischer und französischer Erlasse hat das Metersystem sich nicht recht durchsetzen können. Ähnlich ausführlich wird die Entwicklung der Münzverhältnisse verfolgt. Am wichtigsten sind vielleicht die Abschnitte über das ländliche Genossenschaftswesen im weitesten Sinne, die Feld- und Wassergemeinschaft (*muzāra'a* und *musāqāt*), die gemeinsame Bepflanzung (*muġārasa*), das Pachtverhältnis (*ḥiġār*), den Verkauf der noch hängenden Ernte (*ḍamān*), Makler (*simsār*), Vorschüsse (*'adda, taqawwī*), u. a. m. Gewiß könnte manches gründlicher behandelt sein, aber schon das gesammelte Material ist erfreulich. Weitere große Kapitel betreffen die ländliche Wirtschaft (Dünger, Arbeiter, Lohn, Verteilung der Nahrungsmittel, Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Verwendung von Überschüssen, Beziehungen zwischen Stadt und Land, Grundstückhandel und -wert), die gemeinsame Wasserwirtschaft, das unbewegliche Eigentum, die dörfliche Gemeinschaft. Es folgt eine Tabelle der Bezeichnungen für Scheffel, ein Index der arabischen Wörter, der Orte, die im Buche vorkommen, und solcher Orte, die zwar nicht vorkommen, aber doch mit untersucht worden sind. Hervorzuheben sind noch die instruktiven Karten typischer Dorfanlagen. Das Ganze ist eine reiche Materialsammlung, die aber jede Bezugnahme auf die deutschen Arbeiten über Wirtschaft im Orient vermissen läßt.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Seeger, Karl von: **Imam Schamil — Prophet und Feldherr.** Leipzig: Paul List 1937. (310 S., 8 Taf., 1 Kte.) 8°. RM 4.80; geb. RM 6.50. Bespr. von W. Hinz, Göttingen.

Das Buch behandelt die kriegerischen Auseinandersetzungen Rußlands mit den Kaukasusvölkern, und zwar im besonderen den erbitterten Freiheitskampf des Tscherkessenführers Imām Šamvīl. Auf einen Überblick über Sage und Geschichte des Kaukasus und den russischen „Drang nach Süden", nach Indien, folgt der Versuch des Verf., die geistigen Grundlagen des Muridismus aufzuzeigen, der erstmalig von einem Naqšbandī-Darviš namens Ilyā Manṣūr um 1785 politisch gegen die Russen eingesetzt wurde. Nachdem mehrere andere Ṣūfī in seine Fußtapfen getreten waren, stellte sich Šamvīl als Imām an die Spitze der šī'itischen Muridenbewegung. Mit verbissener Tapferkeit und nicht geringem Erfolg organisierte er die nationale Abwehr gegen die russischen Generale mit den deutschen Namen (von Klugenau, Grabbe, von Rosen, Freitag u. a.), bis er schließlich doch, am 6. September 1859, zur Übergabe gezwungen und in ehrenvolle Verbannung nach Kaluga geschickt wurde.

Die Darstellung schwankt ihrem Stile nach zwischen Biographie und Roman; außerdem wird der natürliche Spannungsgehalt des Geschehens in der Schilderung oft durch ein völlig entbehrliches Pathos verwässert. Dies ist insofern schade, als der Stoff fleißig zusammen-

getragen und mit Geschick gegliedert ist; die benutzten Quellen werden freilich nur gelegentlich erkennbar. Neben russischen Berichten hat der Verf. ersichtlich die Aufzeichnungen und besonders die bildlichen Darstellungen des Münchner Malers und Augenzeugen Theodor Horschelt herangezogen, die, als Abbildungen dem Buche beigegeben, sehr erheblich dazu beitragen, dieses lebendig und anschaulich zu gestalten.

Bagally, John W., M. A., B. Litt.: **Ali Pasha and Great Britain.** Oxford: B. Blackwell 1938. (XII, 95 S., 1 Kte.) 8°. 4 s. 6 d. Bespr. von H. Scheel, Berlin.

In den Jahren, die dem griechischen Unabhängigkeitskrieg vorausgingen, war der türkische Statthalter Ali Pascha eine der bedeutendsten Persönlichkeiten im Osmanischen Reich. Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß er in Wirklichkeit der unumschränkte Herrscher in Griechenland und Albanien gewesen ist. In der Zeit der großen Kriegszüge Napoleons I. kam er in unmittelbare Beziehungen zu den Großmächten. Er wurde von vielen bekannten Persönlichkeiten besucht, auch von Byron.

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit gibt eine Darstellung der Beziehungen Englands zu Ali Pascha, vornehmlich der Missionen von Morier (1804—06) und Leake (1807—10). Das Hauptgewicht der Ausführungen liegt in der erstmaligen Auswertung bisher nicht veröffentlichten englischen Aktenmaterials. Im übrigen hat der Verf. auf anderes Quellenmaterial, insbesondere auf türkisches, verzichtet. Nach dem Schriftenverzeichnis sind — mit zwei Ausnahmen — nur englische Darstellungen benutzt worden. Bagally will also wohl nur einen Aktenbericht geben, der der englischen Auffassung gerecht wird.

Die Arbeit ist als ein interessanter Beitrag zur Geschichte der türkischen Botmäßigkeit in Griechenland und Albanien anzusehen, der eine besondere Würdigung der markanten Persönlichkeit des Soldaten und Politikers Ali Pascha enthält.

Rempis, Christian: **Beiträge zur Ḥayyām-Forschung.** Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft; F. A. Brockhaus in Komm. 1937. (219 S.) gr. 8° = Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes XXII 1. RM 6.80. Bespr. von J. Rypka, Prag.

Während sich Christian Rempis in seiner vorhergehenden Arbeit „'Omar Chajjām und seine Vierzeiler" (Tübingen 1935, vgl. OLZ 1936 Sp. 439ff.) vorzugsweise mit der Lebensbeschreibung und Persönlichkeit dieses großen Fragezeichens der persischen Literaturgeschichte beschäftigt und 255 Vierzeiler sowohl in Reimen wie wörtlich verdeutscht hat, gilt seine vorliegende Arbeit einem kritischen Erfassen des möglichst gesamten Überlieferungsbestandes, soweit dieser bis 1608 hinaufreicht. In dem so gesteckten Zeitraume ging der Autor sichtlich über die ihm 1935 von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin auferlegte Aufgabe hinaus, in der es heißt: „Die Überlieferungsgeschichte der unter dem Namen des Omar Chajjam gehenden Vierzeiler ist für das 14. und 15. Jahrhundert zu erforschen. Die während dieses Zeitraumes entstandenen Sammlungen und Redaktionen der Vierzeiler sind nach Ausleseprinzip und Bestand zu prüfen; nach Möglichkeit ist ihr Fortleben in der späteren Handschriftenüberlieferung festzustellen. Auf Grund der gewonnenen Ergebnisse ist das Problem der wandernden Vierzeiler neu zu formulieren." Unleugbar müssen wir Rempis dafür dankbar sein, daß er sich, ohne in diesem Punkte dem Wortlaute der Aufgabe zu folgen, nicht auf die beiden genannten Jahrhunderte beschränkt hat, indem eben durch dieses Überschreiten das Problem einstweilen sozusagen erschöpfend aufgearbeitet werden konnte; denn Sammlungen, die nach 1608 vorkommen, dürften, wie er richtig vermutet, nur in den seltensten Fällen etwas Neues zur Überlieferungsgeschichte der Vierzeiler 'Omar Chajjāms beisteuern. Ihr Heranziehen wäre weit eher geeignet gewesen, in die ohnehin äußerst schwierigen grundlegenden Gedankengänge arge Verwirrung zu bringen. Indessen ist dies durchaus nicht der einzige Vorzug des Buches. Ich greife vorweg, daß auch die Bearbeitung des so erweiterten Stoffes dem Verf., soweit das gleichwohl von allen Ecken und Enden zusammengescharrte Material es zuließ, in Einzelheiten wie Endergebnissen bestens gelungen ist. Wenn er zum Schlusse der „Vorbemerkungen" schlicht erwähnt, daß der Arbeit der volle staatliche Preis zuteil wurde, so können wir nur freudigst bestätigen, daß er diese Ehrung durchaus verdient hat.

Das Buch gliedert sich in vier Kapitel, deren erstes, umfangreichstes, verschlungenstes und schwierigstes, freilich auch dasjenige, welches am meisten Licht in der Frage zu verbreiten vermag, „die ältesten Handschriften der Vierzeiler" prüft. Dank jahrelanger, systematischer und mühseliger Suche ist Rempis imstande, seine Untersuchungen nun auf Grund von nicht weniger als 64 Hss., die er ungemein fruchtbringend in Belege (Beispiele), Auslesen und Sammlungen einreiht, vorzunehmen „ge-

genüber den nur 13 ältesten Handschriften, die Christensen für denselben Zeitraum benützen konnte" (S. 16). Die Eigenart des Gegenstandes bringt es mit sich, daß Lesarten als Unterscheidungsmerkmal zur genetischen Gruppierung der Handschriften weniger in Betracht kommen; die Hauptrolle übernehmen der gemeinsame Vierzeilerbestand und die Übereinstimmung in der Reihenfolge. In teilweiser Anlehnung an Christensen unterscheidet nun auch Rempis A) Handschriften ohne Abc-Folge, B—C) Handschriften einfacher und doppelter Abc-Folge und schließlich D) solche, die sachlich geordnet sind. Dies ist kein künstlich oder gewaltsam aufgestelltes System; es zeigt sich vielmehr, daß die Anordnungsart mit der Absicht des Zusammenstellers, je nachdem diesem eine Auswahl, Sammlung oder Erbauungsschrift vorschwebte, engstens zusammenhängt, weniger hingegen durch zeitliche Momente bedingt ist. Auf Grund einer peinlich genauen, mit allen Mitteln der Kritik tief eindringenden, nie phantastischen und doch geistvollen Untersuchung mitten in einem auf den ersten Blick zunächst untröstlich verworren erscheinenden Labyrinth von Hss. gelangt der Verf. zu überaus wertvollen Ergebnissen, wobei allerdings nicht alles, was die einschlägige Forschung bisher zutage gebracht hatte, sich widerstandsfähig erwies. So fällt auf, daß „die bisher im Abendland als grundlegend betrachteten Wortlaute Bd I und R I nichts als Folgehandschriften früher zusammengestellter Sammlungen oder Auswahlen sind, daß sie also für die gedankliche Wertung der unter 'Umar-i Ḫayyāms Namen laufenden Vierzeiler von keinerlei Belang sind" (S. 80f.). Als widerlegt muß auch die Annahme betrachtet werden, daß die Zahl der Vierzeiler mit der Zeit immer mehr anschwillt, als ob ursprünglich nur ein kleiner Kern bestanden hätte, „um den sich später gleich den Schichten einer Perle allmählich weitere Sprüche gelagert hätten". Die Hss.-Gruppen A, B und C setzen vielmehr drei Ausgangssammlungen voraus, und zwar: „a) eine Sammlung ohne Abc-Folge, die schon vor 1330 bestanden haben muß, über deren Umfang wir aber bis heute nur das eine sagen können, daß er über 50 Vierzeiler betragen hat; b) die Sammlung in einfacher Abc-Folge, die vor 1384 zusammengetragen worden ist und etwa 750 Sinnsprüche umfaßt hat; c) die Sammlung in doppelter Abc-Folge, die um 1400 anzusetzen ist und etwa 726 Sprüche enthalten hat" (S. 80).

Während die beiden alphabetisierenden Hss.-Gruppen sich bereits in wiewohl lückenhafte, doch wahrscheinliche Stammtafeln einordnen lassen, ist dieses Ziel bei der ältesten, der A-Gruppe, trotz ihrer Fülle von Hss. (nahezu zwei Drittel des untersuchten Gesamtbestandes), leider noch nicht zu erreichen. Wohl aber sind auch bei ihr verschiedene Unterabteilungen und Querverbindungen schon jetzt gut sichtbar.

Kap. 2 hat „die frühestbezeugten Sinnsprüche Ḫayyāms" zum Gegenstande. Es tut dar, daß der Gedankeninhalt der hierher gehörigen 53 Vierzeiler zwei Reihen bietet, eine mystische und eine materialistische, also ein in sich durchaus widerspruchsvolles Bild, dessen Kritik vorderhand höchstens nur noch durch „äußerliche Gesichtspunkte wie den Reim und den Sprachgebrauch" (S. 97) möglich ist.

Dieses kritische Messer legt der Verf. an ein Material von 1029 Vierzeilern im dritten Hauptstück an, unter der Überschrift „der Reim als Scheidemerkmal zwischen alten und jungen Sprüchen in der Ḫayyām-Überlieferung". Das Ergebnis scheint Rempis selbst ziemlich mager, zumindest lassen sich sicher nur 19 Sprüche als spätere Zutaten auf diese Art und Weise ausscheiden. Aber ich glaube, daß der Wert dieser Untersuchung nicht darin allein besteht. Man sieht unter anderem, daß *nau* einmal auf *au*, ein anderes Mal auf *o* reimt, wozu Rempis mit Recht bemerkt, eine solche Reimnot sei bei ein und demselben Dichter denn doch nicht anzunehmen. Anders gesagt: Vierzeiler, die handschriftlich gut bezeugt und eben deswegen von vornherein als alt bzw. unverdächtig zu gelten haben, werden da als nicht solche entlarvt. Das geschieht durch ein Mittel, dessen Durchschlagskraft unbeschadet seiner Vortrefflichkeit doch vermöge seiner Beschaffenheit nicht allzuweit zu reichen vermag. Wie denn erst dort, in der großen Masse von Vierzeilern, wo weder Reim noch anderes kritische Eingriffe gestatten! Dies ist allerdings die Kehrseite der ganzen Untersuchung: Unzulänglichkeit unserer derzeitigen Mittel und daher Unsicherheit des noch so umsichtig gewonnenen Textbestandes — trotz alles aufgebotenen und noch etwa aufzubietenden Scharfsinnes. Dieses Gesicht des Rätsels muß man sich stets vor den Augen halten. Natürlich ist deswegen unserem Autor keinerlei Vorwurf zu machen, er müßte denn ein Hellseher zurück durch Jahrhunderte sein. Aber belehrend sind derartige tiefere Einblicke ungeheuer.

Man hat in diesem Kapitel vorzüglich mit den beiden Maǧhūl-Vokalen und dem spirantischen *d̲*, soweit dieses und jene im Reime vorkommen, zu tun. Daß hier Rempis eher als ein milder Beurteiler auftritt, bezeugt seine

Weigerung, lässiger (unreiner) Reime wegen „einen sonst gut und früh bezeugten Spruch als ‚unecht' oder genauer als ‚jung' zu erklären und deshalb aus dem Vierzeilerschatz Ḥayyāms auszusondern, weil eine witzige Wendung des Inhalts doch manche kleine Blöße des Reimes überdecken konnte" (S. 105). Dies möchte ich doch nicht unwidersprochen lassen. Erstens würden mir derartige Lizenzen vom Standpunkte der bekanntlich ungemein strengen persischen Poetik nahezu ausgeschlossen erscheinen, zweitens aber müßten sie durch anderweitige Belege einwandfrei erwiesen werden. Wollen doch die unter dem Namen ʿOmar Chajjāms gehenden alten Vierzeiler für richtiges literarisches Gut angesehen werden! Nur soweit bin ich zum Einverständnis bereit, würde es sich um Fälle der zur Zeit ʿOmar Chajjāms üblichen Aussprache handeln. Da dürfte vielleicht lokale Aussprache nicht ohne Einfluß geblieben sein[1].

Im einzelnen möchte ich bemerken: Nr. 423/932 (S. 109) *kabūḏ — šunūḏ — būḏ — numūḏ*, in Übereinstimmung mit Horn, aber gegen Nizámí, vgl. meine Abhandlung „Über die *maʾrúf-* und *maǧhúl*-Vokale im Reime von Nizámís Haft Pajkar" (Charisteria, Pragae 1932) S. 51 unten.

Nr. 640/554 (S. 110): abgesehen von *kūza*, das Rempis mit Recht moniert, kann auch *har-rōza* mit *yak-rōza* keinen Reim bilden.

Nr. 1019 (S. 112): *ʿarōs* ist durch Nizámí einwandfrei bezeugt, vgl. meine oben angeführte Abhandlung S. 52 Z. 14ff. Der Vierzeiler könnte daher bestehen.

Der Verf. hätte vielleicht gut getan, wenn er die *vuǧūd-* und überhaupt gleichartige Fälle zusammen untersucht und dabei auch dem handschriftlichen Befund jedesmal sein Augenmerk zugewendet hätte. Denn manches, was uns auf den ersten Blick fehlerhaft erscheint, mag sich vielleicht bei näherem Zusehen anders dartun.

Das vierte (letzte) Hauptstück behandelt „die ‚wandernden' Vierzeiler der Ḥayyām-Überlieferung". Um sich einen Begriff zu machen, wieviel Arbeit dahintersteckt, möge man sich vergegenwärtigen, daß Rempis, seitdem er bereits im Jahre 1930 die Überzeugung gewonnen hatte, planmäßig alle alten Vierzeilersammlungen, gleichgültig von welchen Dichtern, auf „Wanderer" hin durchforschen zu müssen, diesem Ziele tatsächlich und unablässig in Paris, London, Oxford und Berlin zustrebte. Einleitend untersucht er „altes ‚herrenloses' Vierzeilergut", d. h. Vierzeiler, die sich zwar in der ʿOmar Chajjām-Überlieferung vorfinden, aber selbst in alten Lehrschriften oder Gedichtsammlungen ohne Nennung ihres Verfassers. Natürlich sind aus diesen, sobald es sich nicht gleichzeitig um wirkliche „Wanderer" handelt, noch immer keinerlei Schlüsse in bezug auf ʿOmar Chajjām zu ziehen. Anders die eigentlichen Wanderer, derer Rempis 239 feststellt, darunter 35 Sprüche, die wohl mit Sicherheit anderen Dichtern als ʿOmar Chajjām zuzuschreiben sind. Der Rest verteilt sich auf die Namen von 84 Dichtern mit Hāfiz (34), Abū Saʿīd (26), Kamāl Ismāʿīl (22) am stärksten vertreten. Auch die Zugehörigkeit selbst jener 204 übriggebliebenen Vierzeiler ist aber keine unbedingte, sie kann sich vielmehr nach weiterem Materialzuflusse anders gestalten[1]. Da sich mit allen uns zu Gebote stehenden Unterscheidungsmerkmalen nur 49 Sprüche als nicht von ʿOmar Chajjām stammend oder einer jüngeren Sprachstufe angehörig nachweisen lassen, scheint Rempis die Chajjām-Überlieferung, die für den Zeitraum bis 1680 nicht weniger als 1391 Vierzeiler beträgt, als Ganzes viel sicherer, „als man seit V. Žukovskijs Aufsatz jemals anzunehmen gewagt hat" (S. 162). Dennoch soll seine beabsichtigte Ausgabe, der wir mit berechtigter Freude und Spannung entgegensehen müssen, nur 704 Stücke enthalten. Von diesem „Rest dürfen wir solange annehmen, daß er von ʿUmar-i Ḥayyām stammen kann, als wir das Gegenteil nicht zu beweisen vermögen" (S. 84).

1) Wie sehr es da an systematischen Vorarbeiten fehlt, kam mir kürzlich anläßlich meiner Lektüre der prachtvollen Biographie Maulānā Ǧalāl-uddīn Mohammads von Badīʿ-uzzamān Forūzān-far (Tehran 1315) so recht zum Bewußtsein. Ich konnte mich nicht des Eindruckes erwehren, daß Maulānā sich nicht immer streng an die Regeln hält, z. B. wenn er *ʾtimēd* (imāle) mit *umēd* (eig. *umēḏ*) reimt (op. c. S. 71 Anm. 1). Allerdings wäre da Nicolsons kritische Masnavī-Ausgabe zu Rate zu ziehen. Im allgemeinen aber glaube ich, daß mich mein Eindruck nicht zu sehr täuscht. Man vergegenwärtige sich auch, daß Maulānā sein Masnavī diktierte! Anders mag es vielleicht mit seinem Dīvān bewandt sein, wobei wiederum zu bedenken ist, daß die bekannte Bombayer Lithographie so gut wie keine Unterlage zu einer solchen Untersuchung bietet, da ein schier unglaubhaft hoher Prozentsatz ihres Inhalts auf Maulānā nicht zurückgeht. Eine kritische Ausgabe seines Dīvāns, wozu ja Istanbul wohl die ausgezeichnetsten Hss. beizusteuern vermöchte, tut auch aus obigem Grunde dringend not.

1) Badīʿ-uzzamān führt op. c. S. 27 folgenden Vierzeiler von ʿAlā-uddīn Kai-Qobād an:

تا هشیارم بر خردم تا وانست، چون مست شدم عقل زمن پنهانست
می خور که میان مستی و هشیاری، وقتی است که اصل زندگانی آنست

Nach der entsprechenden Fußnote dortselbst zu schließen, wird dieser Vierzeiler von einigen ʿOmar Chajjām zugeschrieben. Unter den „Wanderern", die Rempis S. 127—158 (insonders S. 133—139) zusammenstellt, scheint derselbe, soviel ich sehe, nicht berücksichtigt worden zu sein.

Den Schluß der Arbeit bildet die „Vergleichsliste der Handschriften doppelter Abc-Folge", namentlich aber die umfangreiche „Hauptvergleichsliste" und „Gruppeneinsiedler", durchweg Beweise erstaunlichen Fleißes, größtdenkbarer Sorgfalt und besten Bestrebens, dem Leser in allen einschlägigen Fragen sofort Antwort zu stehen und den Fortsetzer möglichst zu entlasten. Rempis hat fürwahr nicht mit Anregungen paradiert, sondern sogleich redlich zugegriffen. Vorstehende Ausführungen bringen nicht mehr als lediglich einige hervorstechende Gedankengänge von Rempisens neuestem Werk, bei weitem nicht alle, geschweige denn einzelne Beobachtungen und verschiedentliche sinnreiche Einfälle. So habe ich gar nicht zur Sprache gebracht, wie fein er die „Einsiedler"-Vierzeiler für seine Zwecke zu verwenden weiß. Ähnlich geschieht es wiederholt mit der Blatt- und Zeilenzahl, mit den Papierlagen, der Koppelung zweier Vierzeiler (S. 76) u. dgl. Er hat durch seine „Beiträge" unser Wissen um 'Omar Chajjām zweifellos um ein gut Stück vorwärtsgebracht, gleichgültig ob Altes bestätigend oder verwerfend oder Neues aufdeckend. Er liefert nicht nur eine äußerst fleißige, mühsame, hingebungs-, ja aufopferungsvolle Arbeit, sondern gleichzeitig ebensoviel Geist. Sonst wäre er ja nicht zu manchen geradezu „kecklich" oder paradox anmutenden und dennoch überzeugenden Resultaten gekommen.

Soll ich zögern, mein Urteil zu fällen? Nein! Ich kenne ja den Verfasser weder persönlich noch im Korrespondenzwege. Daher: eine prachtvolle Untersuchung, eine der besten Arbeiten auf dem Gebiete der neupersischen literarischen Forschung, die ich aus der letzten Zeit kenne, und vor allem ein Meisterstück methodischer Darstellung!

Südasien.

Annual Bibliography of Indian Archæology for the Year **1936**, published with the aid of the Government of Netherlands India, the Imperial Government of India, the Governments of H. E. H. the Nizam of Hyderabad, H. H. the Maharaja of Jammu and Kashmir, H. H. the Maharaja Gaekwar of Baroda, H. H. the Maharaja Holkar of Indore, H. H. the Maharaja of Travancore H. H. the Nawab of Bhopal, H. H. the Maharaja of Cochin, and the Government of Ceylon. Volume XI. Leyden: E. J. Brill 1938. (X. 125 S., XIII Taf.) 4°. £ 1 —. Bespr. von H. Zimmer, Heidelberg.

Das Vorwort des neuen Bandes dieses wertvollen Unternehmens bekennt, daß sein Fortgang in erster Linie der bereitwilligen Unterstützung der indisch-ceylonesischen Regierung und einer Reihe indischer Fürsten zu danken ist, und bemerkt, daß Gelehrte in Japan, Warschau und Indien durch ihre Mitarbeit dafür gesorgt haben, daß einschlägige Veröffentlichungen auf Japanisch, Polnisch und Russisch und in den indischen Volkssprachen verarbeitet werden konnten.

Der bibliographische Hauptteil umfaßt für das Jahr 1936 im ganzen 807 Nummern (1935: 832, 1934: 847); sie verteilen sich wie folgt: General 52, India, Archæology & Art History 118, Architecture and Sculpture 80, Iconography 38, Palæography 11, Epigraphy 68, Chronology 23, Ancient History 113, Ancient Geography 25, Numismatics 22, Ceylon 24, Further India 66, Indonesia 66, Adjoining Territories: Iran Mesopotamia, Turan, Tibet, Afghanistan 69, The Far East (China, Japan, Korea) 41.

Einen wesentlichen Teil des Jahresberichts bilden wie immer knappe Monographien zum Fortgang laufender Arbeiten der archäologischen Verwaltungen und bemerkenswertem Zugang aus Funden und Grabungen. — K. N. Dikshit berichtet über den Jahresertrag 35/36 des Archæological Survey of India, insbesondere über die prähistorischen Grabungen in Chanhu-Daro (American School of Iranian and Indian Studies, Field Director E. J. H. Mackay), in Diji-ji-takri und Kotasu (Sind, Khaipur State) durch Madho Sarup Vats, über Arbeiten in Taxila (am Dharmarâjika-stûpa aus dem 3. Jahrh. S. D.), über Grabungen am Maṇiyâr Maṭh (Rajgîr) und in Nâlanda, in Lauriya Nandangarh (Bihar), in Bengalen (Medh bei Mahâsthân) und über prähistorische Gräberfunde in Malabar, ferner über Arbeiten in Birma und Jaipur und über Inschriftenfunde in Rajputâna. R. Burn erstattet den numismatischen Bericht, Syed Yusuf vertritt das archäologische Department von Hyderabad, Hirananda Sastri skizziert den "progress of archæological research in Baroda in 1936": Grabungen in Maski, in Paithan an der Godâvarî (Distr. Aurangabad) zur Ândhraperiode, am Platz von Aṇahilapaṭṭaṇa, der Hauptstadt Gujarâts (ger. 745 A. D.), 40 neue Inschriften aus Baroda aus Hindu- und Muslimzeit. — S. Paranavitana erörtert Ândhraskulpturen auf Ceylon, H. Mauger berichtet aus Cambodgia von Ausgrabungs- und Konservierungsarbeiten am Bayang, einem Khmertempel des 7. Jahrh. in der Takéoprovinz. F. M. Stutterheim beschreibt die zahlreichen Heiligtümer des 15. Jahrh., die sich auf den urwaldbestandenen Hängen des Pénanggungan auf Ost-Java finden und, wie die auf sie bezogene Residenz von Majapahit, eine Rolle in der kosmologischen Geographie der Insel spielten (der Berg war der von Götterhand nach Java versetzte Gipfel des Weltbergs und diente mit seinen vielen Bildwerken und Statuen vergotteter Fürsten vielleicht als Ahnengefild der hindujavanischen Dynastien, in die das Reich von Majapahit zerfiel). — F. M. Schnitger bespricht alte Batakgräber in Tapapuli auf Nordsumatra.

Kirfel, Dr. W.: **Verse Index to the Bhagavadgītā. Pāda-Index.** Leipzig: O. Harrassowitz 1938. (45 S.) gr. 8°. RM 4—. Bespr. von R. Schmidt, Münster i. W.

Vorliegender Index, den Kirfel zunächst nur für seinen eigenen Gebrauch zusammengestellt hatte, wird sicherlich, wie wir mit ihm hoffen, für alle Benutzer eine willkommene Hilfe sein. Ein jeder weiß, wie unerläßlich selbst ganz schlichte Indizes sind; sie erhöhen den Wert des betreffenden Buches erheblich,

denn sie ermöglichen seine Benutzbarkeit sozusagen auf den ersten Blick. In wieviel höherem Grade gilt dies nun nicht von Werken, die wissenschaftlich oder kulturell angesehen eine überragende Stellung in der Weltliteratur einnehmen, wozu ja — ich darf es diesmal mit Recht sagen — „bekanntlich" auch unsere Bhagavadgītā gehört; ein außerordentlich tiefgründiges philosophisches Gedicht, welches als eine Art Episode in das altindische Epos Mahābhārata eingeschaltet ist, was sich zwar recht absonderlich ausnimmt, der Bedeutung des Gedichtes aber keinen Abbruch tut. Winternitz hat in seiner Geschichte der indischen Literatur Band I, S. 365—376 alles zusammengetragen, was damals (1908) über die literarische Stellung des Werkes, Übersetzungen usw. zu sagen war. Heute müßte man — was Kirfel übrigens nicht tut — vor allem Hauer nennen, der in seinem Buche: Eine indo-arische Metaphysik des Kampfes und der Tat. Die Bhagavadgītā in neuer Sicht mit Übersetzungen (Stuttgart 1934) den zum mindesten hochinteressanten Versuch gemacht hat, den altindischen Ariern eine Ehrenrettung zu schaffen und, wie die Widmung „Dem kämpfenden Geschlechte" besagt, für die heutige Generation ein Vorbild aufzustellen. Mag er (und auch Garbe) vielleicht irren — des Forschers Aufgabe ist weniger das Siegen als das wackere Kämpfen.

Kirfel hat unter Berücksichtigung der Varianten der Ed. Ānandāśrama, Puṇya 1923, sowie der Ed. Schrader, Stuttgart 1930, „the vulgate text" zugrunde gelegt und seinen Index so eingerichtet, daß von jeder Strophe die jeweils in Betracht kommenden Viertel aufgezählt werden. Daher auch der Zusatz zum Titel: Pāda-Index. Daß die Arbeit mit zuverlässiger Akribie getan worden ist, versteht sich hier ja wohl von selbst.

Goddard, Dwight: **A Buddhist Bible.** Second Edition. Revised and Enlarged. Thetford: Dwight Goddard 1938. (IX, 677 S.) 8°. Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Die erweiterte Neuausgabe eines umfassenden und dabei handlichen Lesebuchs über den Buddhismus. Der Herausgeber Dwight Goddard zeichnet selbst für einige Teile verantwortlich: für das Mahā-Prajñā-Pāramitā-Hṛdaya-Sūtra (nach verschiedenen engl. Übersetzungen) und für eine Auswahl (etwa ein Drittel) aus Suzukis Übertragung des Laṅkāvatāra-Sūtra sowie für den Abschluß des Ganzen „Practising the Seventh Stage of the Noble Path" ("the method here given was composed by the editor during a number of years of practice"). Für andere Sparten seines großen Gegenstandes hat der Herausgeber kompetente Spezialisten aufgeboten; das 1. Kap. "Selections from Pali Sources") enthält nach einem Abriß "The Historic Buddha" von P. Lakshmi Narasu (aus dessen Buch "The Essence of Buddhism", Madras 1912) eine Stellenlese aus dem Pālikanon, die Nyāṇatiloka (Abt von Dodanduwa, Ceylon) verfertigt hat ("The Word of Buddha") und an kompletten Texten „Tevijjasutta" (übers. von T. W. Rhys Davids in Sacr. Books of the East XI) sowie Majjhima-Nikāya 118 (über bewußtes Atmen) übers. von Chao Kung (Trebitsch-Lincoln). — Das Mahāyāna ist ferner durch 3 von Wait-tao und Goddard aus dem Chinesischen übersetzte Texte "The Diamond Sutra" (Vajracchedikā-Sūtra nach Kumārajīvas Übersetzung), Śūraṅgama Sūtra (Ta Fo Ting-shou Leng Yen Ching) nach Paramārthas Übersetzung von etwa 717 A. D. und "The Awakening of Faith" (Śrāddhotpāda-Śāstra) nach der chines. Übersetzung von 557 vertreten.

Ein Fremdling in diesem Kreise, der das Kopfschütteln zünftiger Philologen und Religionsgeschichtler erregen muß, ist eine Übersetzung von Laotses „Tao-teh-king". Goddard begründet seine Aufnahme in den Kreis buddhist. Schrifttums (p. VII) damit: "its teaching has such a close affinity to Buddhist teaching and nearly all early Masters of Buddhism were Taoist scholars who, upon coming Buddhists, did not give up their Taoist conceptions and terms, . . the Laotzuan teaching . . has had such a wholesome influence on the development of Chinese Buddhism . ." und die Absicht bei der Aufnahme Laotses in diese Chrestomathie buddhistisch-östlicher Lehre ist ganz offen "it is our earnest wish that the Tao-teh-king may become one of the foundation stones of American and European Buddhism". Dieser Versuch, das Weiterleben des Buddhismus im neuen abendländischen Ausbreitungsgebiet in Analogie zu seiner Blüte in China durch Hineinnehmen des höchsten taoistischen Elementes zu stärken, verdient vom Standpunkt aktueller Religionsgeschichte Beachtung.

Das vierte Kapitel "Selections from Tibetan Sources" bestreitet Evans-Wentz mit "Life and Hymns of Milarepa" und "The Supreme Path, the Rosary of Precious Gems" (= Book I seines Bandes "Tibetan Yoga and Secret Doctrines" Oxford 1935). Eine Auswahl "Homeless Brothers" nach dem Buche "Buddha, Truth and Brotherhood" von Prof. S. Yamabe (Kyoto) vertritt den gegenwärtigen Buddhismus.

Der Wert der Chrestomathie liegt in ihrem enzyklopädischen Charakter, der, auf Auswahl des Wesentlichen, ohne wissenschaftliche Vorkenntnis des Lesers Lebendigen bedacht, die vielen Facetten des Buddhismus aufscheinen läßt, ohne sich mit rein geschichtlicher Materie zu belasten. Sie bedient sich des Wissenschaftlichen zu praktischem Ziele und ist damit ge-

eignet, auch dem Wissenschaftler, den das Lebendige geschichtlicher Erscheinung bewegt, Anregung zu geben.

Gonda, J.: Aanteekeningen bij het Oud-Javaansche Bhīṣmaparwa. Bandoeng: A. C. Nix & Co. 1937. (60 S.) gr. 8° = Bibliotheca Javanica uitgeg. door het Kon. Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. 7a. Angez. von Hans Damm, Leipzig.

Das vorliegende Heft ist eine wertvolle Ergänzung zu dem vom Verf. bereits in Heft 7 der Bibliotheca Javanica herausgegebenen Text des Bhīṣmaparwa, das ein Teil des indischen Mahābhārata ist. Dieses Epos ist für das altjavanische Volkstum bedeutungsvoll, denn es lieferte den literarischen Stoff für das javanische Theater.

Der erste Abschnitt dieser Arbeit ist ein Vergleich des altjavanischen Textes mit den verschiedenen Sanskrit-Versionen, der zweite Teil befaßt sich mit dem kosmographisch-geographischen Inhalt, der für die Datierung dieses Werkes von Wichtigkeit ist.

Ostasien.

Chang, Chungkong, Prof. Dr., u. Prof. Dr. H. **Herrfahrdt: Das Chinesische Strafgesetzbuch vom 1. Januar 1935,** übers. und mit einer geschichtlichen Einleitung vers. Bonn: L. Röhrscheid 1938. (VII, 86 S.) 8° = Rechtsvergleich. Untersuchgn. zur gesamten Strafrechtswissenschaft, Heft 9. RM 3.40. Bespr. von J. Escarra, Paris.

Les auteurs de cette traduction allemande du nouveau Code pénal chinois ont accompli un travail très soigné et fort utile aux juristes de langue allemande. Leur traduction est, dans l'ensemble, très précise et elle est accompagnée de notes sommaires mettant en lumière les principales différences existant entre le Code de 1935 et celui de 1928. De plus, chaque article est suivi de références aux articles correspondants du nouveau Code pénal allemand et du Code pénal japonais de 1907. La concordance des références entre les trois codes fait du reste l'objet, à la fin du volume, d'une table détaillée. L'introduction, due spécialement au Dr Herrfahrdt, met en lumière l'évolution des idées juridiques en Chine, l'opposition entre les conceptions confucéennes et celles des Légistes. Sous une forme très condensée, cet aperçu de l'évolution du droit chinois est fort bien fait. La bibliographie est très sommaire, comme il sied d'ailleurs à un travail de ce genre. On peut toutefois regretter l'absence d'un certain nombre d'ouvrages susceptibles d'aider à la compréhension du nouveau Code pénal chinois: parmi ceux-ci, je citerai seulement l'excellente traduction française, de caractère quasi-officiel, due à M. Ho Tchong-chan et aussi — en dehors, bien entendu, de tout amour-propre d'auteur — la traduction que j'ai donnée en 1930 du Code pénal de 1928, avec une introduction, des notes et une suite assez importante de textes complémentaires et de documents annexes.

Sans nier l'incontestable utilité de traductions de ce genre, il semble que le moment soit arrivé de faire connaître aux juristes d'Occident le droit chinois moderne d'une manière plus approfondie. La lettre d'un Code n'est pas grand'chose en soi, surtout dans un pays comme la Chine où la jurisprudence joue un rôle considérable. Il semble que les traductions de l'avenir devront s'appliquer essentiellement à ces sortes de «codes annotés» que publient actuellement les jurisconsultes chinois et qui rendent les plus précieux services. On y trouve, en effet, non seulement les textes législatifs avec l'exposé des motifs, mais aussi les principales décisions de jurisprudence (décisions contentieuses et décisions dites «d'interprétation»). Un modèle du genre, s'agissant du droit pénal, est actuellement le recueil intitulé: *Lieou fa li yeou p'an kiai houei pien*, vol. IV recueil dont le principal éditeur est le juriste bien connu, Wou Ching-hsiung, et dont la première édition (révisée) date de mars 1937.

C'est, à mon avis, en ce sens que doivent désormais s'orienter les efforts des traducteurs; mais ces remarques ne sauraient en rien diminuer le mérite de l'excellente traduction textuelle due à Messieurs Chang et Herrfahrdt.

Tamura, Tsuyoshi: **Jardin Japonais.** Ses Origines et Caractères. Dessins et Plans. Tōkyō: Kokusai Bunka Shinkokai 1937. (VIII, 280 S., XI Skizzen, 194 photogr. Wiedergaben auf Taf.) 4°. Bespr. von Willi Prenzel, Berlin.

Es ist sehr zu begrüßen, daß ein neues Werk über japanische Gärten erschienen ist, denn dieser Zweig japanischer Kunst ist in Europa viel zu wenig bekannt, was die meist komischen Nachahmungen japanischer Gärten beweisen, die man hier und da findet. Das grundlegende Buch von Conder, Josiah: Landscape Gardening in Japan ist längst vergriffen; Harada, Jiro: The Gardens of Japan, London 1928 bringt zwar eine Fülle guter Bilder, aber zu wenig Text. Was sonst in europäischen Sprachen erschienen ist (z. B. Du Cane, E. und F.: The Flowers and Gardens of Japan, London 1908; Tatsui, M.: Japanese Gardens, Tōkyō 1934 u. a. m.), geht entweder in weitestem Maße auf Conder zurück, oder genügt in seiner Knappheit nicht. Daher füllt dieses Buch, dessen englische Ausgabe übrigens schon Tōkyō 1935 erschienen ist, eine wirkliche Lücke aus. Denn die japanische Kunst der Gartenanlage ist es nicht nur wert, daß man sie kennenlernt, sondern man muß sie kennen, wenn man das japanische Kulturleben ver-

stehen will. Das häusliche Leben der Japaner wie ihre Architektur sind vom Garten nicht zu trennen. Das fällt uns nicht leicht zu begreifen, weil unser Garten in der Mehrzahl der Fälle eine geistige Konstruktion ist, die nur zu oft weder mit unserem Hause noch mit uns selbst etwas gemein hat. Bei uns war von je der Garten allen möglichen Launen der Mode unterworfen, die wahllos von einem zum anderen sprang — in Japan kaum. Dort gab es nur ein Fortschreiten auf einer Linie — weit mehr als ein ganzes Jahrtausend hindurch; die eine, feste Grundlage wurde — von Ausnahmen abgesehen — nicht verlassen. Das macht Tamura Tsuyoshi sehr eindringlich klar in seinem Buche.

Es gliedert den umfangreichen und sehr komplizierten Stoff im ersten, darstellenden Teile in 4 Kapitel: Allgemeine Charakterzüge der japanischen Gärten, Geschichte des japanischen Gartens, Plan und Anlage des japanischen Gartens, Material zur Gestaltung des japanischen Gartens. Der 2. und 3. Teil bringen Bilder von und aus Gärten sowie von charakteristischen Bestandteilen im japanischen Garten; aber dazu noch eine genaue Beschreibung und Erklärung aller Einzelheiten, wie der Entstehung und Geschichte, Größe, des Stiles, der Bestandteile und des Zubehörs. Während der 1. Teil also mehr das Allgemeine hervorkehrt, betonen der 2. und 3. das Besondere und Einzelne.

Das ganze Buch weist in allen seinen Abschnitten nachdrücklich darauf hin, daß der Grundzug des alten wie des neuen japanischen Gartens im Landschaftlichen liegt. Gewiß gibt es dabei Abänderungen und Neuerungen in den verschiedenen Perioden, wie ja das ganze Kulturleben einem Hin und Her, einem Auf und Ab unterworfen ist, aber das Vorbild der japanischen Landschaft für den Garten bleibt, nur daß einmal ihre Einfachheit, Stille, Abgeschiedenheit (Einfluß der Zen-Lehre), das anderemal ihre Größe und Gewalt und Pracht (Momoyama-Zeit) hervorgekehrt werden; oder in der friedlichen Tokugawa-Zeit alles etwas erstarrt und konventionell wird. Es ist sehr reizvoll, sich von dem Buche durch diese Wandlungen hindurchführen zu lassen.

Die ältesten Versuche, eine Landschaft nachzubilden, sind noch unbeholfen, aber allmählich wächst die Fähigkeit dazu. Wir lernen die Typen unterscheiden: den Hügelgarten mit Berg und Wald, Wasserlauf und Teich (See, Meer) und Inseln; den Flachgarten, der ohne Wasser und Hügel ist, aber kunstvollste Anordnung der Steine und Pflanzen zeigt; den Teegarten, der immer ein Pfadgarten ist, nicht mit einem Blick übersehbar, daher mit wechselnden Eindrücken; weiterhin den verhältnismäßig späten Garten zum Spazierengehen, den man in verschiedenartige kleinere Gärten zerlegen könnte (wobei allerdings zu bemerken ist, daß auch schon der älteste Garten dem Aufenthalte diente). Ganz selten wird eine bestimmte wirkliche Landschaft nachgeahmt. Was wir sehen, ist eine naturgetreue mögliche Landschaft, ein um- oder nachgeformtes Erinnerungsbild. Wie so gar nicht ein naturalistisches Ziel vorschwebt, zeigen am deutlichsten die sog. Trockengärten (*kare-sansui* = Trockenberge und -wasser), durchaus wirkliche Landschaften mit Bergen (Steinen), Gebüsch, Wasserfällen und -läufen — nur daß kein Wasser darin fließt; aber so wunderbar angelegt, daß man das Wasser zu sehen glaubt; oder die Gärten, in denen das Wasser durch wellenförmig geharkten Sand ersetzt ist, darin als Inselgruppen vollendet kunstvoll angeordnete Steine.

Die Steine sind überhaupt eins der charakteristischen Merkmale des japanischen Gartens. Dazu kommen die immergrünen Pflanzen: Bäume, Sträucher, Stauden und das Wasser. Der Leser, der Japan nicht aus eigener Anschauung kennt, wird mit Erstaunen feststellen, daß die Blume im Garten keine Rolle spielt, selbst der Blütenbaum eine geringere, als er anzunehmen geneigt ist. Interessant dürfte ihm auch sein, daß der Garten immer einen alten Eindruck machen soll, und daß er trotz allen künstlerischen Gehaltes doch viel Konventionelles an sich hat, wie Lage der betonten Stellen, Gruppierung der Steine, Plätze für Laternen und Wasserbecken u. a. m.

Bei der Gartenanlage ist bis in die neueste Zeit vom Gartenarchitekten keine Rede, weil es ihn nicht gab. Wir sehen Priester, Tee- und Blumenmeister, Dichter, Maler, aber ebenso Kaiser, Shōgune, Daimyō, Generäle, Staatsmänner und Privatleute tief versunken in diese Arbeit. Wie die verschiedenen Gartentypen entstehen, was jede an Material erfordert, was für Leitgedanken bei der Anordnung der Bestandteile maßgebend sind, das alles sucht der Verf. uns nahezubringen. Er vergißt dabei keineswegs, auf die notwendige Einheitlichkeit und Harmonie von Bäumen, Büschen und Stauden, von Haus und Garten hinzuweisen und deutlich zu machen, daß ein neuer Baustil auch einen neuen Gartenstil bedingte. Wie in fast aller Kunstübung Japans treffen wir auf die Begriffe *shin* — *gyō* — *sō* als Ausdruck für die drei Grundformen der Gestaltung, ob es sich um große oder kleine, um Hügel- oder Flachgärten handelt; dabei bedeutet *shin* den bis in alle Einzelheiten fein ausgearbeiteten, for-

malen, *sō* den einfachen, freieren, unbekümmerten Stil; *gyō* liegt in der Mitte zwischen beiden. Verhältnismäßig einfach ist bei der Anlage die Führung des Wasserlaufes, sehr schwer aber Auswahl und Anordnung der Steine und die Behandlung des leeren Raumes (im Flachgarten). Gewiß gibt es Regeln und Vorschriften, viele sogar, über die beste Art anzuordnen, aber ihre Beobachtung befähigt niemanden dazu, einen schönen Garten zu schaffen. Dazu gehört mehr. Der Verf. legt übrigens auf diese Regeln in seinem Buche nur ganz geringes Gewicht. Er streift sie lediglich.

Sehr instruktiv ist der Überblick über das Material, das im Garten verwandt wird: Pflanzen, Steine, Sand, Laternen, Wasserbecken, Pagoden, Brücken. Viele werden es dankbar begrüßen, daß ein Verzeichnis der häufigsten Bäume, Sträucher, Kletterpflanzen und Bodenpolster beigefügt ist. Lehrreich ist besonders der Abschnitt über die Steine. Da staunt der Europäer, daß der Japaner alles Gestein unserer Steingärten als unnatürlich, ja, tot ablehnt; daß er ganz genau unterscheidet, ob die Steine vom Berge, aus dem Flußbett, aus Schluchten, von der Küste herstammen, weil jeder Landschaftscharakter im Garten seine besonderen Steine erfordert; daß die Farbe wichtig ist, vor allem auch das Moos und natürlich über allem die Form.

Die Fülle des Inhaltes läßt sich hier nur andeutungsweise wiedergeben. Auf glückliche Weise wird der darstellende Teil durch die Erläuterungen zu den Bildern des 2. und 3. Abschnittes ergänzt. Ein großer Teil der berühmtesten Gärten Japans erscheint dort im Bilde vor uns. Dadurch wird es jedem leicht fallen, den theoretischen und erklärenden Bemerkungen des Verf. zu folgen. Erfreulich ist auch das Verzeichnis der japanischen Wörter mit den Zeichen am Schluß. Schade, daß die Blumennamen im Text nur in Katakana gegeben werden.

Es wäre seltsam, wenn trotz aller Schönheit und Verdienste des Buches nicht doch noch einige Wünsche für eine etwaige Neuauflage blieben. Die Ausstattung ist vorbildlich, gerade deshalb möchte man aber auch nicht auf Druckfehler stoßen, die leider ziemlich häufig sind. Bedauerlicherweise sind die Bilder nicht gleichmäßig gut, wodurch der Eindruck manchmal beeinträchtigt wird. Im darstellenden Teile findet sich allerlei, was man sich klarer, geschickter, anschaulicher denken könnte, zumal wenn man erwägt, daß das Buch sich an Leser wendet, die weder Japan im allgemeinen noch die Gartenkunst im besonderen kennen.

So sollte S. 5 hinzugefügt sein, daß das Empfangszimmer immer auf den Garten geht. Wer nichts von der Zen-Lehre weiß, versteht die Andeutungen auf S. 6 und 11 nicht. Das gleiche gilt von dem Hinweis auf den Innengarten (S. 14). Wenn von den verschiedenen Baustilen (z. B. *shinden-zukuri* und *shoin-zukuri*) gesprochen wird, so sollte wenigstens eine Skizze diese Bauarten veranschaulichen. Unter den Bestandteilen des Gartens vermißt man einen Hinweis auf die Gartenzäune, besonders die *sode-gaki*, d. h. ganz kleine, vorspringende Zäune, die etwas verdecken sollen (*sode* = Ärmel). Sie gehören notwendig zu den Bestandteilen des Gartens, und es liegt in ihnen ein ganz starker ästhetischer Reiz. Bei der Erklärung von Besonderheiten und Eigenart mancher Gärten vermißt man wiederholt Klarheit der Darstellung (etwa S. 16, 18, 20, 22, 42). Wenig klar ist auch, was über die Rolle der Dreieckform bei der Gartenanlage und Steinanordnung gesagt wird (S. 69f.). Manchmal wird mit Begriffen gearbeitet, deren Sinn und Bedeutung erst Seiten später (oder auch gar nicht) geklärt wird, z. B. *shin — gyō — sō*, *shoin-zukuri* (Lesenische- oder Erkerbau), *roji-niwa* (Pfadgarten). Wenn S. 68 davon gesprochen wird, daß ein alter chinesischer Glaube dem zugrunde liege, daß im Garten das Wasser von links nach rechts fließen muß, so möchte der Leser etwas Näheres über diesen chinesischen Glauben hören. Es folgt aber keine Erklärung. Sie ist darin zu suchen, daß nach chinesischer Anschauung (und auch nach japanischer) links Osten, rechts Westen liegt. Der Osten ist die Quelle der Reinheit, der Westen Auslaß aller Unreinheit.

Eingehen auf die philosophischen Anschauungen, die in der Gartenkunst von Bedeutung sind, finden wir nur ganz selten. Der Verf. legt den Nachdruck auf das Ästhetische, vielleicht in der Annahme, daß dem Europäer diese Philosophie zu fremd sei. Aber ihre Einwirkungen sind doch so stark, daß man es bedauert, wie der Verf. darüber hinweggleitet. Wenn man bedenkt, was allein die Steine und ihre Anordnung an Glauben, Symbolik, Mystik zum Ausdruck bringen; dsgl. die Inseln, Laternen, Pagoden, auch die steinernen Wasserbecken zum Händewaschen, die Hügel, Wasserfälle u. v. a., so scheint es doch ein Mangel zu sein, daß sich dazu kaum Andeutungen finden. Man braucht nicht gleich so weit zu gehen, jeden einzelnen Stein, jede Brücke, jede Insel, jede Laterne usw. namentlich anzuführen und zu besprechen, aber einiges Wichtige und Bezeichnende oder Grundsätzliche zu erfahren, wäre sicherlich für die meisten Leser von Interesse gewesen. Ebenso sollte man etwas

mehr, als es geschieht, von den Aufbauregeln hören, von dem, was als richtige und als falsche, als schöne und häßliche, als erstrebenswerte und ungeeignete Anlage gilt. Wir Europäer wollen nun einmal gern so weit wie möglich alles mit dem Verstande begreifen, wenn wir uns auch darüber klar sein müssen, daß das beim japanischen Garten, wie bei aller japanischen Kunst, nur bis zu einem gewissen Grade geht. Denn eine verstandesmäßige Konstruktion wie bei unseren Gärten gibt es bei den japanischen nicht. Sie sind eine Wiedergabe geschauter Bilder, sie entwachsen nicht dem Gehirn, sondern der Seele. Dafür ist auch dieses schöne und vorzügliche Buch ein deutlicher Beweis.

Afrikanistik.

Werder, Dr. Peter von: **Staatsgefüge in Westafrika.** Eine ethnosoziologische Untersuchung über Hochformen der sozialen und staatlichen Organisation im Westsudan. Stuttgart: F. Enke 1938. (IV, 194 S.) 8^0 = Beilageheft z. Zeitschr. f. vergleichende Rechtswissenschaft, Bd. 52. RM 11—. Bespr. von Andr. Walther, Hamburg.

Der Verfasser legt sich das Material bereit, indem er nach den Feststellungen der maßgebenden Forscher in fünf Abschnitten, über die Yoruba, Nupe, Aschanti, Mossi, Mandingo, eine gedrängte Darstellung der sozialen und politischen Lebensformen gibt: Familie und Sippe, Dorf und Kanton und Stadt, Königtum und Beamtentum, Rangwesen und Stände, Altersgenossenschaften und Geheimgesellschaften. Sein Ziel ist eine einheitliche Deutung und grundsätzliche historische Einordnung dieser gerade in Westafrika außerordentlich verschiedenartigen Gestaltungen. Wenn im allgemeinen bekannt war, daß „alle afrikanischen Staaten mit geringen Ausnahmen ein Kompromiß zwischen dem Hoheitsgedanken und dem Selbstverwaltungsgedanken bilden" (G. Spannaus, Züge aus der politischen Organisation afrikanischer Völker und Staaten, 1929, S. 195 und 4), und daß der Einfluß von erobernden Hirtenvölkern auf die Durchbildung von Herrschaft in Afrika wesentlich gewesen ist, so ermöglicht die Arbeitshypothese von Werders eine vertiefte und sehr differenzierte Sicht zur Einordnung auch der einzelnen Abwandlungen.

Freilich hat der Verfasser die Wesenszüge der beiden Sozialsysteme, die er „Gemeinschaft" und „Herrschaft" nennt, in der vorliegenden Schrift nur sehr kurz skizziert, wodurch der Zugang demjenigen erschwert wird, dem die weitschichtige Literatur über solche sozial-kulturellen Strukturprinzipien nicht vertraut ist. Eingehender legt er seine Auffassung dar in seiner gleichzeitig erschienenen Schrift: „Gemeinschaft und Herrschaft als Staats- und Kulturtypen" 1938, in der er im Lichte dieser beiden Strukturprinzipien eine neuartige Durchleuchtung der abendländischen Kulturgeschichte wagt (wobei er der an sich sehr fruchtbaren Arbeitshypothese öfter doch zu viel zumutet). Zum wissenschaftsgeschichtlichen Verständnis dieser Sichtweise muß man die soziologischen Erörterungen heranziehen von Ferdinand Tönnies' „Gemeinschaft und Gesellschaft" (zuerst 1887) an. Am schnellsten gewinnt man vielleicht einen Einblick in die Voraussetzungen der Grundgedanken von Werders, wenn man liest: Hans Freyer über Gesellschaft und Herrschaft (Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft, 1930, S. 237ff.), Max Weber über traditionale Herrschaft (Wirtschaft und Gesellschaft, 1921, S. 130ff.), Alfred Vierkandt über die genossenschaftliche Gesellschaftsform der Naturvölker (Handwörterbuch der Soziologie, 1931, S. 191ff.). Die Meinung von Werders wäre unmittelbarer verständlich, wenn er den allzu vieldeutigen und unbestimmten Begriff „Gemeinschaft" durch den Begriff „Genossenschaft" ersetzt hätte.

Bei der Deutung der einzelnen Tatsachen unterscheidet der Verfasser kritisch vorsichtig (in der hier zur Besprechung stehenden Schrift, viel weniger in der erwähnten Parallelschrift), was feststellbar, wahrscheinlich oder nur vermutbar ist; aber das leitende Gesamtbild ist fest gefügt; es wird zusammengefaßt in den „Ergebnissen" S. 184—192, die man wohl zuerst lesen und durchdenken sollte. Ich kann nur einige Andeutungen zur Charakterisierung der anregenden Sehweise des Verfassers geben. „Gemeinschaft", im allgemeinen die ältere Lebensform, bedeutet genealogische Bindungen, genossenschaftliche Gruppenformen, Führung durch persönliche Autorität, Altenrat, Weisung und Folgeleistung, Mangel an Zwangsgewalt; „Herrschaft" dagegen nichtgenealogische Bindungen, territoriale Gruppenformen, Führung durch institutionelle Autorität, Befehl und Gehorsam, Zwangsgewalt, Schichtung. Schon in den Familienordnungen zeigen sich zwei wesensverschiedene Typen, die vielleicht letztlich rassisch bestimmt sind: „gemeinschaftlich" (persönliche Autorität) bei den Ewe, Aschanti, Katab, „herrschaftlich" (Befehls- und Zwangsgewalt) bei den Yoruba, Mossi, Mandingo. Dieser verschiedene Stil der Familienordnung könnte zu den beiden Arten von Herrschaft geführt haben, die unterschieden werden als „gerontogen" (noch weitgehend genossenschaftlich bestimmt; in reiner Form bei den Aschanti) und „patriarchal" (autokratisch gerichtet; in

reiner Form bei den Yoruba, Mossi, Mandingo). Im letzteren Fall liegt eine erobernde Überschichtung vor, während Herrschaft und Staat auch entstehen können durch Bedrohung und Druck von außen, was sich aber in stärkerer Erhaltung des Genossenschaftlichen geltend zu machen pflegt. Werden gerontogene Staatengebilde eigentlich herrschaftlich oder gar erobernd, so scheinen sie eine sakrale Legitimierung der Herrschaft zu suchen. Wesentlichste Unterschiede dieser Völker sind gegeben in den verschiedenen Arten und Graden der „sozialhistorischen Spannung" oder Ausgleichung zwischen alter Gemeinschaftsform und neuer Herrschaftsform.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Chronique d'Egypte 23 1937:

21—6 Bisson de la Roque, Le trésor de Tod (vier kupferne Kisten mit einem Schatz babylonischer Herkunft unter dem Fundament des Tempels gefunden, Zeit Amenemhets II). — 27—8 P. Gilbert, Un relief Egyptisant dans les tombes royales d'Our? — 29—40 H. de Morant, Le chat dans l'art Egyptien. — 41—4 L. G. Boyd and W. C. Boyd, Les groupes sanguins chez les anciens Egyptiens (Bericht über anscheinend geglückte neuere Versuche, die Blutgruppenforschung auf ägyptisches und amerikanisches Mumienmaterial auszudehnen). — 45—9 J. Capart, Clepshydres Egyptiennes. — 50—3 E. Dartevelle-Puissant, Notes conchyliologiques Africaines (IV). Quelques mollusques trouvés dans les tombes Egyptiennes. — 54—8 Grabungsberichte: Gise (Auffindung einer über 4 m hohen Stele Amenophis' II mit vorzüglich erhaltener, umfangreicher und interessanter Inschrift), Medinet Madi (Tempel der 12. Dyn., unter plastischen Werken ein vorzügliches Bildnis Amenemhets III [?]), Fostat (Gräber mit Särgen der Spätzeit), 59—72 Buchbesprechungen. — Anschließend Neuigkeiten, griech.-römisches Ägypten.

24 1937:

133—46 J. Capart, Les fouilles d'El Kab (Ausgrabung der Tempel innerhalb der großen Mauer). — 147—52 G. Jéquier, Le prétendu secret de la grande pyramide. — 153—6 J. Capart, Prophéties ou rêveries? (Hinweis auf noch ausstehende Grabungsfunde). — 157—62 Bisson de la Roque, Le lac sacré de Tod. — 163—92 Grabungsberichte: Sakkara (Friedhof der 1. Dyn., Grab des Sabu, neuentdeckter Friedhof der 1. Dyn. beim Serapeum, Nekropole der Unispyramide und Inschrift des Chamwese, Auffindung der Grabkammer des ältesten Sohnes des Ti hinter seiner Scheintür), Gise (Klärung des Geländes in der Umgebung des Sphinx), Gebelên (Gräber des AR und der Zwischenzeit), Abu Ghalib (Siedlung des MR), Tod (Auffindung eines heiligen Sees und eines Nilmessers), Armant (Auffindung verbauter Blöcke der 11.—26. Dyn. im Tempel, Ausgrabung eines Gebäudes der Zeit Amenophis' III bisher unbekannter Bestimmung auf dem Hügel Kom el-Abd, Ausgrabung eines Friedhofes von „Pfannengräbern", Ausgrabung einer koptischen Einsiedelei, weitere Nachforschungen nach Resten einer sogen. Sahara-Kultur, Sammlung von über 1000 Felsbildern durch Dr. Winkler, dabei mehrere neue Horusnamen der Frühzeit und Name einer neuen Königin und von Prinzessinnen der 13. Dyn.), Theben (Grabungen im Totentempel des Amenophis Hapu, Auffindung mehrerer plastischer Werke), Amarna (Ausgrabung des großen Palastes und anderer interessanter Baulichkeiten), Tanis (Auffindung von Stelen und Statuen der Spätzeit im großen Tempel), Fostat (Gräber der Spätzeit), Tuna (Ibis- und Affenfriedhof), Edfu (römische Badeanlage, griechische und demotische Ostraka, Ziegelmastabas, Grabkammer des seit langem bekannten Gaufürsten Kar), Sesebi (Entdeckung einer mit Reliefs versehenen Krypta in den Fundamenten des Haupttempels). — 193—228 Bücherbesprechungen. — 229—33 Nekrologe. — Anschließend Neuigkeiten, Umfragen, griechisch-römisches Ägypten. W. Wolf.

The Journal of the Bihar and Orissa Research Society 23 1937:

3 287—318 A. Banerji-Sastri, The Mālavas, 4th century B. C. to 4th century A. C. (with Appendix). — 319—52 Jagadish Narayan Sarkar, The Saltpetre Industry of India in the seventeenth Century with special reference to Bihar. — 353—64 J. C. Ghosh, The dynastic Name of the Kings of the Puṣyamitra Family. — 365—76 Sarat Chandra Mitra, On the Cult of the Godling Kāsī Bābā among the Binds of Bihar. — 377—81 *Sir George Grierson, The Test of Man being the Puruṣa-Parīkṣā of Vidyāpati Ṭhakkura, transl. into English. — *Kamalabhai Deshpande, The Child in Ancient India (Dissertation der deutschen Universität in Prag). *Vijayanagara Sexcentenary Commemoration Volume. (A. Banerji-Sastri). — 382—5 Obituary Notice: Kashi Prasad Jayaswal (ders.). — Bes. Pag.: Vigrahavyāvarttinī des Nāgārjuna mit dem eignen Kommentar des Verf., hrsg. von Rāhula Ṣāṅkṛityāyana mit engl. Einl. und Indizes (nach einem Manuskript in tibetischer Schrift, vgl. Tuccis Übers. in Gaekwad Oriental Series).

4 (Jayaswal Commemoration Volume) 397—8 Sir E. A. Gait, A Letter to the Secretary. — 399—402 Rajendra Prasad, Kashi Prasad Jayaswal. — 403—17 P. C. Manuk, Dr. K. P. Jayaswal, The Barrister and Man. — 418—28 C. E. A. W. Oldham, Some Remarks on the Models of the Bodh Gayā Temple found at Nar-Thang. — 429—43 E. H. C. Walsh, Virakal and Sati memorial Stones at Buddhpur and Burām (with Plates). — 444—51 Sten Konow, Devīcandragupta (Viśākhadatta wahrscheinlich einer der Hofpoeten bei Candragupta II). — 452—71 Ananda K. Coomaraswamy, The Pilgrim's Way (Besprechung und Übersetzung von 5 Versen aus Aitareya Brāhmaṇa 7, 15). — 472—90 H. Heras, A Proto-Indian Icon with Plate (Lesung und Übersetzung der Beschriftung in Mohenjo-Darocharakteren. Datierungsvorschlag: Ende des fünften Jahrtausends). — 491 Ganganath Jha, Chandeshvara's Vivādaratnākara (Aufforderung, das Werk mit Lakṣmīdharas Kṛtyakalpataru zu konfrontieren, da Chandeshvaras Werk wahrscheinlich nicht identisch mit dem Vivāda-Abschnitt des Kalpataru). — 492—7 Hirananda Sastri, Dēvanāgarī and the Muhammadan Rulers of India. — 498—501 A. Banerji-Sastri, Śuṅga Sculpture from a Patna Mosque with Plate (Liebespaar, vielleicht Mālavikā und Agnimitra). — 502—23 Kalikinkar Datta, Rājah Jhāo Lāl of the Oudh Court (Ende 18. Jh.). — 524—9 Sarat Chandra Mitra, A Note on a curious Custom of the Santal Parganas (Tiere als Angeklagte). — Appendix: Adhyarddhaśataka by Mātṛi-

ceṭa, ed. K. P. Jayaswal and Rāhula Sāṅkṛityāyana (Einleitung und Sanskrittext).

24 1938:

1—2 1—3 The Vice-President's Address at the Annual Meeting (Die von Rāhula Sāṅkṛityāyana in Tibet entdeckten Manuskripte sollen in Patna — nicht in Oxford — gedruckt werden. Soweit die Photographien unzureichend sind, sollen sie auf einer neuen Expedition unter Leitung von Dr. Banerji-Sastri ergänzt werden). — 4—28 A. S. Altekar, The History of the Widow's Right of Inheritance. — 29—56 C. S. Srinivasachari, Pre-Dravidian, Proto-Dravidian and Dravidian. — 57 E. H. C. Walsh, Note on the Kosam Coin of Bhavanāga. — 58—69 Sarat Chandra Mitra, On the Cult of the Godling Bir Kuar in the Palamau District. — Appendix mit bes. Pag.: Pramāṇavārttika of Ācharya Dharmakīrti, ed. by Rāhula Sāṅkṛityāyana, Patna (vollständiger Sanskrittext ohne Kommentar, mit engl. Einl., Udāharaṇānukramaṇī und Nāmānukramaṇī).

3 85—8 A. Banerji-Sastri, Punch-marked Copper Band from Patna (with Plates) ("An important discovery of pre-Mauryan and Mauryan objects including a punch-marked copper band and a mortar, polished and bearing marks, Mauryan polish contipre-Mauryan marks—a discovery made on17. 12. 37 in the premises of the Patna branch of the Imperial Bank of India."). — 89—111 J. C. Ghose, Antiquity of Gayā (1. Viṣṇupada or Sāvitrapada, 2. Udyanta or Udayagiri, 3. The legend of Gayāsura, 4. Udaṁta country, 5. Kīkaṭa, Maganda and the Viśvāmitras, 6. Odanta or Udaṇḍapura, 7. Origin of the name of Gayā.) — 112—7 V. R. Ramachandra Dikshitar, Paternal ʿDespotism' in Ancient India. — 118—9 A. K. Coomaraswamy, The Pilgrim's Way, a buddhist Recension. — 120—4 A. Banerji-Sastri, Correspondence: Pargiter's Ancient Indian historical Tradition vs. Basu's Purāṇapraveśa in Bengali. — 125—7 *Udyogaparvan ed. Sukthankar, *Nihar-Ranjan Ray, Sanskrit Buddhism in Burma (A. Banerji-Sastri). — Bes. Pag. I—IV und 1—56: Dharmakīrtis Pramāṇavārttika with a commentary by Manorathanandin, ed. by Rāhula Sāṅkṛityāyana (Sanskrittext bis 1, 134. Die Vṛtti nach einem vom Herausgeber 1936 in Tibet gefundenen Manuskript).

O. S.

The Journal of Egyptian Archæology 23 1937:

2 145—51 A. M. Blackman, Preliminary report on the excavations at Sesebi, Northern Province, Anglo-Egyptian Sudan, 1936—37 (Grabung der Egypt Exploration Society; Tempel mit Krypta und Grundsteinbeigaben; Häuser mit Kleinfunden). — 152—64 A. de Buck, The judicial papyrus of Turin (Übersetzung und Kommentar; Verhältnis zum Großen Papyrus Harris). — 165 I. E. S. Edwards, A toilet scene on an funerary stela of the Middle Kingdom (Stele der Ipwet, British Museum 1658). — 166—85 R. O. Faulkner, The Bremner—Rhind Papyrus—III, D. The book of overthrowing ʿApep (Übersetzung und Kommentar). — 186—9 Jaroslav Černý, Restitution of, and penalty attaching to, stolen property in Ramesside times (Leiden Papyrus 352; Chicago, Oriental Institute, Ostracon 110). — 190—203 W. F. Albright, The Egyptian correspondence of Abimilki, prince of Tyre (Inhalt und geschichtliche Feststellung von 10 Briefen der Amarna-Tafeln; ägyptische Wörter und sprachliche Einflüsse in dem Briefwechsel). — 204—25 E. P. Wegener, Some Oxford papyri (Griechische Papyrus geschäftlichen Inhalts und Brief aus Mittelägypten). — 226—9 Anthony de Cosson, Notes on the Bahrēn, Nuwēmisah, and El-Aʿreg Oases in the Libyan Desert (Landschaft, Fundstücke und Felszeichnungen). — 230—57 Bibliography: Pharaonic Egypt (1936) (in 16 Paragraphen gegliedert, von verschiedenen Verfassern). — 258—61 Brief communications. Herbert Thompson, Note on t ḫyr(.t) in Boundaries of Ptolemaic Conveyances of Land; J. G. Milne, On P. Oslo 83 and the Depreciation of Currency; Warren R. Dawson, The first Egyptian Society; J. J. Clère, Note on Overbuilding and Intrusive Burials at Gîzah; C. C. Edgar, On P. Lille I 4. — 262—5 Notes and News. — 266—73 Reviews and notices of recent publications.

24 1938:

1 1 Dows Dunham, The biographical inscriptions of Nekhebu in Boston and Cairo (Dyn. VI, aus Giza, mit inhaltlicher Bearbeitung). — 9 William C. Hayes A writing-palette of the chief steward Amenhotpe and some notes on its owner (New York, Metropolitan Museum Nr. 87. 2. 1. aus Memphis; Zusammenstellung aller erhaltenen Denkmäler des A., Dyn. XVIII.). — 25 Nina M. Davies, Some representations of tombs from the Theban necropolis (mit 24 gezeichneten Wiedergaben von Bildern der nicht erhaltenen Fassaden in thebanischen Privatgräbern; wichtig für ihre Rekonstruktion). — 41 R. O. Faulkner, The Bremner—Rhind papyrus—IV (Apophis-Bücher, Übersetzung und Kommentar). — 54 N. Langton, Further notes on some Egyptian figures of cats (Gottheiten mit Katzen oder Katzen allein in verschiedenen Haltungen aus Bronze oder Fayence). — 59 G. A. Wainwright, Thoughts on three recent articles (Bemerkungen zu der Beraubung der thebanischen Königsgräber, zu ägyptischen Gewichten und zu Grundsteuern auf Äcker). — 65 A. H. M. Jones, The election of the metropolitan magistrates in Egypt (Vortrag auf dem 5. Kongreß der Papyrologen in Oxford 1937). — 73 Charles F. Nims, Notes on University of Michigan Demotic Papyri from Philadelphia (zu der Chronologie, zu sš n sʿnḫ in Heiratsverträgen, zu Verbalformen, Titeln u. a.). — 83 Alan H. Gardiner, The mansion of life and the master of the king's largess (*ḫwt-ʿnḫ* und verwandte Fragen im Alten Reich, auch über die Göttin Mafdet als Katze). — 92 Bibliography: Graeco-Roman Egypt: Papyrology (1937). — 118 De Lacy O'Leary, Bibliography: Christian Egypt (1937). — 124—9 Brief communications (8 Beiträge, dabei eine spätere Rückdatierung auf Achnaton mit der Formel: „im 9. Jahre des Rebellen (*šbj*)" (The medaillon of Dahshur, mit liegender Kuh: ist Malerei, nicht Mosaik). — 130—5 Notes and news. — 136 Correspondence (Aufruf zu Nachrichten über Denkmäler aus Ägypten in den Museen). — 137—45 Reviews and notices of recent publications.

2 147—50 mit Pl. VII. Georg Steindorff, The so-called Omphalos of Napata (ist Wiedergabe einer nubischen Wohnhütte). — 151—6 mit pl. VIII—XI H. W. Fairman, Preliminary report on the excavations at Sesebi (Sudla) and ʿAmārah West, Anglo-Egyptian Sudan, 1937/8 (Grabung der Egypt Exploration Society in Stadtruinen mit Tempelanlagen). — 157—79 Alan H. Gardiner, The House of Life (Fortsetzung zu Band 24, 83). — 180—1 Flinders Petrie, The present position of the metrology of Egyptian weights (Übersicht über die verschiedenen Gewichte). — 182—4 Percy E. Newberry, Three Old-Kingdom-travellers to Byblos and Pwenet (Inschriften in Aswan und Wadi Hammamât). — 185—9 Warren R. Dawson, Pygmies and Dwarfs in Ancient Egypt (Unterschied zwischen Pygmäen und Verkrüppelten mit Archondroplasia).

— 190—7 mit pl. XII—XIII A. N. Dakin, The stela of the sculptor Sirē'at Oxford (Stele Dyn. XII, in Er-Rekaknah von Garstang gefunden). — 198—9 A. Lucas, Poisons in Ancient Egypt (Gebrauch von Gift en in pharaonischer und griechischer Zeit). — 200—7 J. G. Milne, The currency of Egypt under the Ptolemies (Münzgeschichte auf historischem Hintergrunde; Wert von Gold, Silber und Bronze). — 208—10 mit pl. XIV Percy E. Newberry, Sir Robert Mond, Ll. D., F. R. S., 1867—1938 (Nachruf auf den Präsidenten und Förderer der Egypt Exploration Society). — 211—12 A. M. Blackman, Alan Wynn Shorter, 1905—38 (Nachruf auf den verstorbenen Beamten des British Museum). — 213—41 A. M. Blackman, Bibliography: Pharaonic Egypt (1937) (gegliedert in Abschnitte von verschiedenen Mitarbeitern). — Brief communications: 242 J. J. Clère, Sur un passage de la Stèle Louvre C 1; 243 Walter B. Emery, Recent discoveries at Sakkarah. 243 Alan H. Gardiner, The Egyptian for 'in other words', 'in short'; 244 Alan H. Gardiner, The reading of the Egyptian word for 'Necropolis'; 245 A. Lucas, Early red faience; 245 J. G. Milne, The silver of Aryandes. — 247—9 Notes and News. — 250—7 Reviews und notices of recent publications. — 258—61 List of abbreviations used in references to periodicals, etc. G. Roeder.

Journal des Savants 1936:

1 5—19 L. Bréhier, Les influences musulmanes dans l'art roman du Puy. (Ausführliche Besprechung von: Ahmad Fikry, L'art roman du Puy et les influences islamiques. Paris 1934.) — 26—35 H. Dehérain, Le consul orientaliste Joseph Rousseau (1780—1831). Deuxième article.

2 72—83 H. Dehérain, Le consul orientaliste Joseph Rousseau (1780—1831). Troisième et dernier article.

5 224—31 G. Soulier, Les rapports de la Chine et de l'Italie à la fin du moyen-age. (Ausführliche Besprechung von: J.-V. Pouzyna, La Chine, l'Italie et les débuts de la Renaissance (XIIIe—XIVe siècles). Paris 1935.)

6 256—63 A. Lods, Papyrus grecs de la Bible. (Ausführliche Besprechung von: Frederic G. Kenyon, The Chester Beatty Biblical Papyri. Fasc. I—V. London 1933—35.) — 264—80 H. Dehérain, Le rayonnement de Silvestre de Sacy. Premier article. (Biographie von Silvestre de Sacy.)

1937:

1 12—17 J. Pirenne, Une nouvelle interprétation des instructions du roi Kheti à son fils Merikara (IXe dyn.). (Untersuchung über den feudalen Charakter der IX. Dynastie.) — 17—32 H. Dehérain, Le rayonnement de Silvestre de Sacy. Deuxième et dernier article.

2 62—74 L. Bréhier, L'iconographie impériale à Byzance. (Ausführliche Besprechung von: A. Grabar, L'empereur dans l'art byzantin. Paris 1936.) — 75—86 E. Hoepffner, Les troubadours. (Ausführliche Besprechung von: A. Jeanroy, La poésie lyrique des troubadours. T. I, II. Toulouse 1934. — Der Verf. steht dem arabischen Ursprung der Troubadourlyrik skeptisch gegenüber.)

3 122—6 A. Merlin, Les fouilles de Doura — Europos. (Ausführliche Besprechung von: The excavations at Dura-Europos conducted by Yale University and the French Academy of Inscriptions and Letters. Preliminary report of Sixth Season of Work, oct. 1932 — march 1933... New Haven... 1936.)

4 145—50 J.-B. Chabot. Un recueil d'inscriptions juives. (Ausführliche Besprechung von: J.-B. Frey, Corpus Inscriptionum Iudaicarum ... Vol. I. Roma, Città del Vaticano ... 1936.)

5 203—15 C. Schaeffer, Aperçu de l'histoire d'Ugarit, d'après les découvertes faites à Ras Shamra. Premier article. — 215—21 H. Dehérain, Silvestre de Sacy et l'enseignement de l'arabe à Marseille. (Behandelt die Begründung des arabischen Unterrichts in Marseille und die Besetzung des Lehrstuhls mit einem koptischen Refugié, dem Mönch Gabriel Taouil.) W. Haag.

6 241—57 Ch. Picard, Un tombeau royal de la IIIe dynastie à Saqqarah (Égypte). (Eingehende Besprechung von: J.-Ph. Lauer, Fouilles à Saqqarah: La pyramide à degrés; L'architecture. Le Caire 1936.). — 258—68 C. Schaeffer, Aperçu de l'histoire d'Ugarit d'après les découvertes faites à Ras Shamra. Deuxième et dernier article. (In einer klaren und übersichtlichen Form gibt der Verf. einen Abriß der Geschichte Ugarits, in dem er über die reichhaltigen Ergebnisse der sieben Ausgrabungsperioden in Ras Schamra von 1929—37 berichtet. In dieser Zeit wurden von 25 ha 30000 qm, also knapp ein Achtel, untersucht.)

1938:

1 15—23 G. Contenau, Les fouilles de Tello. (Nach einer Übersicht über die Geschichte der Ausgrabungen gibt der Verf. ein instruktives Resumé des Werkes H. de Genouilles': Fouilles de Telloh. I, II. Paris 1934/36.). — 23—30 V. Chapot, Sur les traces d'Alexandre. (Eingehende Besprechung von: Sir Aurel Stein, Archaeological Reconnaissances in North-Western India and South-Eastern Iran... London 1937.). — 31—3 H. Dehérain, Centenaire de Silvestre de Sacy. (Bericht über die Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres zum 100. Todestage S. de Sacy am 25. Febr. 1938).

2 60—9 A. Vincent, La religion des Hébreux nomades. (Eingehende Besprechung von: E. Dhorme, L'évolution religieuse d'Israel. I: La religion des Hébreux nomades. Bruxelles, Paris 1937.). — 80—4 H. Dehérain, Kitchener, topographe et archéologue. (Vor seiner glänzenden militärischen Laufbahn gehörte Kitchener den Royal Engeneers an und machte in den Jahren 1874—6 topographische und archäologische Aufnahmen in Palästina.)

3 97—104 A. Corville, Les commencements du Moyen Age, d'après H. Pirenne (Ehrung des verstorbenen großen belgischen Historikers und Besprechung der beiden nachgelassenen Werke: Histoire de l'Europe des invasions au XVIe siècle. Paris 1936 und: Mahomet et Charlemagne. Paris, Bruxelles 1937). — 109—20 E. Dhorme, Les fouilles françaises à Til-Barsib. Premier article. (Der Verf. nimmt für seine Darstellung das Werk: F. Thureau-Dangin et M. Dunand, Til-Barsib, avec le concours de L. Cavro et G. Dossin. Paris 1936, als Grundlage, behandelt aber die erstaunlich reichen Ergebnisse der Ausgrabungen im Gegensatz zu seiner Vorlage chronologisch). — 128—30 H. Massé, Une exposition d'art iranien. (Behandelt die iranische Ausstellung 1938 in der Bibliothèque nationale.)

4 155—64 E. Dhorme, Les fouilles françaises à Til-Barsib. Deuxième et dernier article. (Forts. u. Schluß v. S. 109—20.) — 177—81 H. Dehérain, Les Savants à l'Exposition «Bonaparte en Egypte». (Bericht über die Ausstellung in der Orangérie der Tuilerien.)

5 193—202 L. Bréhier, L'ancien art chrétien de Syrie. Premier article. (Eingehende Besprechung von J. Strzygowski, L'ancien art chrétien de Syrie ... Paris 1936. Da die französische Übersetzung erst acht Jahre nach dem deutschen Original erschien, sind natürlich die neuen Ausgrabungen nicht berücksichtigt. Der Verf. des Aufsatzes weist nach, daß die neueren Ausgrabungen die Theorien Strz.

«confirment même d'une manière générale, mais non dans le détail de son argumentation».) — 224—9 J. B. Chabot, Le XXe congrès international des orientalistes. (Bericht über den 20. internationalen Orientalisten-Kongreß in Brüssel.)
6 241—8 L. Bréhier, L'ancien art chrétien de Syrie. Deuxième et dernier article. (Forts. u. Schluß v. S. 193—202.) — 249—54 J. Pirenne, Le scribe royal Amenhotep. (Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen von C. Robichon et A. Varille auf Grundlage des Werkes: C. Robichon u. A. Varille, Le Temple du Scribe royal Amenhotep, fils de Hapon. I. Le Caire 1936.) W. Haag.

Language 13 1937:
3 163—76 J. W. Poultnay, The Distribution of the Nasal-infixing Presents (behandelt die Rolle der nasalinfigierenden Praesentia in den einzelnen idg. Sprachen). — 177—85 R. M. Bechtel, The Messapic Klaohizis Formula. — 246—55 Book Reviews: *H. Hirt, Indogermanische Grammatik, Teil VII: Syntax II (Rol. G. Kent). — *É. Benveniste, Origines de la Formation des Noms en Indo-Européen Rol. G. Kent). — *R. Bunzel, Zuni (M. Swadesh).
4 263—78 J. A. Kerns and B. Schwarz, Structural Types of the IE Medio-Passive Endings: *R* and *T* Semes. — 279—84 J. Phelps, Indo-European Initial *sl* (anlautend ist *sl* die ursprüngliche indogermanische Lautverbindung, die in gewissen Einzelsprachen post-indogermanisch zu *stl* wurde). — 285—91 E. H. Sturtevant, The Values of the *be*-sign in Hittite (das betreffende Keilzeichen [▷◁] kann nur die Werte *be* und *pít* haben). — 292—305 Rol. G. Kent, The Daiva-Inscription of Xerxes (vgl. H. Hartmann in OLZ 40, 145ff.). — 319—33 Book Reviews: *H. Koppelmann, Die Eurasische Sprachfamilie (Rol. G. Kent). — *Hj. Falk, „Wahrheit" und „Lüge" in den indogermanischen Sprachen (Rol. G. Kent). — *J. A. Montgomery and Zellig S. Harris, The Ras Shamra Mythological Texts (E. Sapir). — *M. Pallottino, Elementi di Lingua Etrusca (Rol. G. Kent). — *F. Butavand, Le Secret du Texte étrusque de la Momie de Zagreb (Rol. G. Kent).

14 1938:
1 1—9 E. F. Claflin, The Indo-European Middle Ending *-r* (die *r*-Formen sind altererbt, haben mediale Bedeutung, erscheinen sowohl in der 3. wie in der 1. Person). — 10—9 E. H. Sturtevant, The Source of the Hittite *hi*-Conjugation (Herkunft aus dem protindogermanischen Perf. unter gewisser Beeinflussung durch das Prs. und Aor.-System. — 20—38 G. S. Lane, Problems of Tocharian Phonology. — 39—59 W. Petersen, The Evidence for Schwa Secundum in Latin and Greek (die bisherigen Beweise für die Existenz eines indogermanischen Schwa secundum aus dem Lateinischen und Griechischen sind nicht überzeugend; vgl. den entsprechenden Nachweis Edgertons für das Ai. in Lang. 10, 235ff.). — Miscellanea: 61—5 M. R. Haas, Geminate Consonant Clusters in Muskogee. — 66—82 Book Reviews: *Indogermanisches Jahrbuch (G. M. Bolling). — *J. R. Kantor, An Objective Psychology of Grammar (H. V. Velten). — *W. Couvreur, De Hettitische *ḫ*, een bijdrage tot de studie van het Indo-Europeesche vocalisme (E. H. Sturtevant). — *Laukis, Lithuanian Self-Instruction (Rol. G. Kent). — *Kišeninis, Žodynėlis Lietuviškai-Angliškas ir Angliškai-Lietuviškas (Rol. G. Kent).
2 95—103 H. Lee Smith, Some Germanic Developments of IE **ĝeneu* and **ĝen-*, ***ĝenē-*. — 104—11 E. H. Sturtevant, Hittide Evidence Against Full-Grade *o*. — 134—43 A. Goetze, Some Observations on Nuzu Accadian. — 154—60 Book Reviews: *F. B. J. Kuyper, Die indogermanischen Nasalpräsentia, ein Versuch zu einer morphologischen Analyse (J. W. Poultney). — *R. H. Pfeiffer, One Hundred New Selected Nuzi Texts (A. Goetze). — *M. A. Simsar, Oriental Manuscripts of the John Frederick Lewis Collection in the Free Library of Philadelphia (Rol. G. Kent).
3 178—86 L. Bloomfield, Initial *k* in German (Einzelheiten der hochdeutschen Lautverschiebung). — 187—202 E. A. Speiser, The Pitfalls of Polarity (lehnt den zuerst von Meinhof verwendeten sprachlichen Terminus „Polarität" als irreführend ab). — Book Reviews: *F. Sommer u. A. Falkenstein, Die hettitisch-akkadische Bilingue des Hattušili I (Labarna II) (E. H. Sturtevant). — *E. Risch, Wortbildung der homerischen Sprache (G. M. Bolling). — *G. Devoto, Tabulae Iguvinae (R. G. Kent).
4 239—47 E. H. Sturtevant, The Prehistory of Indo-European *ā*-Stems (gemäß der „Laryngalhypothese" kann idg. *ā* aus dem Verlust entweder eines folgenden *x* (heth. *ḫ*, *ḫḫ*) oder eines folgenden *ə* (heth. geschwunden oder nicht bezeichnet) hervorgehen; infolgedessen lassen sich die idg. (nominalen oder verbalen) *ā*-Stämme in zwei Klassen einteilen, denen heth. *ax*-Stämme und *aə*-Stämme entsprechen). — 248—74 E. Sapir, Glottalized Continuants in Navaho, Nootka, and Kwakiutl (with a note on Indo-European). — 275—86 B. L. Whorf, Some Verbal Kategories in Hopi. — Book Reviews: *H. Pedersen, Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen (E. H. Sturtevant). — *John J. Parry, Brut y Brenhinedd (Urban T. Holmes). — *H. Lewis and H. Pedersen, A Concise Comparative Celtic Grammar (Rol. G. Kent). — *Cyrus H. Gordon, The Dialect of the Nuzu Tablets (E. A. Speiser).

15 1939:
1 1—10 Morris Swadesh and C. F. Voegelin, A Problem in Phonological Alternation (Exemplifizierung verschiedener Arten lautlicher Alternationen an einer Indianersprache Kaliforniens). — 11—9 E. H. Sturtevant, The Pronoun **so*, **sā*, **tod* and the Indo-Hittite Hypothesis (im IH gab es drei Satzkonnektiva: **nu*, **to*, **so*, die sich im Heth. als *nu*, *ta*, *su* mit den Formen des enklit. Pronomens IH **os*, heth. *as* verbinden. In den idg. Sprachen haben sich auf nicht geklärte Weise aus ihnen Pronomina entwickelt (got. *sa*, gr. ὁ u. a.; gr. τό-ν usw.; *nu* erscheint in gr. νῦν, lat. *nu-m*, *nu-nc*)). — 20—33 I. Alex. Kerns, The Imperfect in Armenian and Irish (es soll gezeigt werden, wie infolge regelmäßiger phonetischer oder morphologischer Umgestaltungen gewisse ursprünglich aktive Imperfektformen mehrdeutig wurden und wie dann gewisse ursprünglich mediopassive Formen in das aktive Paradigma eindrangen, wodurch schließlich ein völliger Zusammenfall des aktiven und passiven Imperf.-Paradigmas herbeigeführt wurde). — Book Reviews: *L. Furman Sas, The Noun Declension System in Merovingian Latin (K. M. Abbott). — *A. Debrunner und W. Porzig, Indogermanisches Jahrbuch (G. M. Bolling). — *Zellig S. Harris, A Grammar of the Phoenician Language (E. Sapir).

Language Monographs 17 1937:
W. E. Collinson, A Study of Demonstratives, Articles, and Other Indications.

18 1938:
Rob. A. Hall jr., An Analytical Grammar of the Hungarian Language. H. Jensen.

Mit einer Prospektbeilage von J. C. Hinrichs Verlag in Leipzig betr. Antiquariatsangebot Assyriologie.
Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries, GmbH. in Leipzig
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.